

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 169 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 25. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen.

Schiller

Hochpolitisches Attentat

Gewaltige Erregung im Saargebiet - SS.-Mann schießt auf den Führer der Polizeiexekutive - Schuld der terroristischen „deutschen Front“ - Das Saargebiet als europäischer Gefahrenherd - Verlogene Darstellung des Deutschen Nachrichten-Büros

Saarbrücken, den 24. Juli 1934.

Ein feiges Attentat wurde heute gegen 8.45 Uhr vormittags auf Polizeikommissar Nachts unternommen. Kommissar Nachts, der Zivilkleidung trug, war gerade im Begriff, an der Bergwerksdirektion die Straße zu überqueren, als er sich mitten auf dem Fahrdamm befand, sprang ein Mann, der ihm auf der Verkehrsinsel aufgelauert hatte, plötzlich von hinten auf Nachts zu und gab aus ganz kurzer Entfernung mehrere Schüsse auf ihn ab, ohne ihn zu treffen. Der Ueberfallene ließ zunächst einige Schritte auf das Hotel Excelsior zu, rief nun seine Pistole heraus und schoß auf den Angreifer, der das Feuer noch erwiderte. Beim dritten oder vierten Schuß streckte Nachts seinen Gegner nieder. Auf die Schüsse hin eilten Polizeibeamte herbei, die den Attentäter in ein nahegelegenes Schuhgeschäft brachten.

Der Attentäter ist der vierzig Jahre alte Johann Baumgärtner aus Saarbrücken und gehört seit Jahren der nationalsozialistischen Partei an. Er ist ein SS-Mann. Am kleinen Finger der rechten Hand trägt er einen SS-Ring — breiter silberner Ring mit schwarzem Wappenschild und der Aufschrift SS. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus gebracht, wo festgestellt wurde, daß er einen Bedenkschuß erlitten hat.

Der Polizeipräsident Rathen ließ sich von dem Polizeikommissar Nachts sofort Bericht erstatten und begab sich dann mit ihm zum Tatort.

Ein Augenzeuge berichtet:

Heute früh stand ich auf der Bahnhofstraße an der Ecke Trierer Straße, unweit vom Hotel Excelsior. Ich sah mir hier die vielen fremden Autos an, die in dichter Reihe beisammen standen. Plötzlich hörte ich einige Schüsse und sah auch sofort einen Menschenauslauf. Kommissar Nachts, der in Zivil war, eilte auf den Bürgersteig in Richtung Hotel Excelsior hinüber, und ich wunderte mich sehr darüber, weil mir die Situation ganz unerklärlich war. Da sah ich hinter ihm einen Mann von etwa 35 Jahren von unregelmäßiger Gestalt laufen, der auf Nachts aus einem Revolver schoß. Menschen lärmten und liefen fort, während die Schüsse knallten. Während dessen zog Nachts aus seiner Tasche einen Revolver und gab auf den Mann, der immer noch weiter schoß, einige Schüsse ab. Ein paar Augenblicke war es wie ein richtiges Duell. Plötzlich laut der Mann getroffen nieder. Ich hörte noch, wie Nachts zu der Menge und zu den Beamten, die herbeigeeilt waren, sagte: „Ich konnte mir nicht mehr anders helfen. Ich war in Notwehr.“ Der Attentäter wurde dann, wobei eine immer härter anwachsende Menschenmenge Zeuge war, ins Schuhgeschäft Messer gebracht. Es ist ein Wunder, daß anscheinend kein Straßenpassant getroffen worden ist.

Die Hege der „deutschen Front“ und ihrer gesamten Presse gegen den „Emigrantenkommissar“ Nachts hat ihre Früchte getragen. Man ist von Beschimpfungen und Verleumdungen zu Schüssen übergegangen. Nach dem, was seit Monaten in den gleichgeschalteten Zeitungen an der Saar über den Führer der blauen Polizei Saarbrückens geschrieben werden durfte, mußten überhitzte fanatisierte Nationalistengehirne annehmen, daß es ein verdienstliches Werk sei, diesen „Landesverräter“, diesen „Separatisten“, diesen „Deserteur“ niederschließen.

Der Täter konnte sogar hoffen, wenn er einigermaßen Geschick dorging, freigesprochen zu werden. Zunächst erst hat ein Gericht in Saarbrücken einen Nationalsozialisten in allen Ehren freigesprochen, der in die Arbeiterwohlfahrt der Bohnstraße Max Brauns, ein Paket mit Sprengstoff der Geschichte hat. Nur durch den Zufall, daß die Flasche mit dem Sprengstoff auf dem Transport zerbrach, wurde unübersehbares Unheil verhindert. Der Verteidiger des Angeklagten aber verhielt sich feierlich vor Gericht und ohne gerügt zu werden, daß man sich doch freuen werde, wenn dem besagten Max Braun etwas passiere.

Wörtlich sagte er, ohne daß er vom Vorsitzenden des Schwurgerichts zur Ordnung gerufen wurde: „Jeder von uns würde es gerne sehen, wenn dem Herrn Max Braun eines Tages etwas zustiehe. Wenn ihm wirklich etwas passiere, dann braucht er sich nicht zu wundern, Jeder Deutsche

fühlende an der Saar ist ihm seines provozierenden Wirkens wegen feindlich gesinnt.“

Der vom Hiltsergeist also wahrhaft besessene Jurist vergaß nicht, hinzuzufügen:

„Ich appelliere an Ihr deutschfeindendes Germeine Herren Geschworenen.“

Das war am 4. Juli. Eine offene Morddrohung und Mordanreizung, ein Appell an ein „deutschfeindendes Herz“, zum Revolver zu greifen.

Die Schüsse auf den Polizeikommissar, deren sich dieser tapfer und kaltblütig erwehrt, gelten nicht nur diesem Beamten und sind alles andere als ein zufälliges Ereignis. Gewiß haben die Führer der „deutschen Front“ diesen Vorfällen nicht gebunden, aber sie haben die Atmosphäre bewußt geschaffen, aus der solche Explosionen entstehen müssen. Der gewalttätige SS-Mann hat keinerlei private Gründe, auf den Kommissar Nachts zu schießen. Er hat die Waffe aus der Stimmung und aus der Rohheit heraus erhoben, die durch die Agitation der „deutschen Front“ in ihm erzeugt worden ist.

Die Zusammenhänge sind klar. Monatlang persönliche Hege gegen den „Emigrantenkommissar“. Offizielle Demonstrationen der „deutschen Front“ gegen Amtshandlungen des Kommissars Nachts. Begeisterte Schilderungen dieser Straßenzüge in der Presse der „deutschen Front“. Wiederholung dieser Ausschreitungen einen Tag später, und zwar durch eine Probemobilisierung der getarnten SA und SS. Verbot der Zeitungen der „deutschen Front“. Offizielle Kriegserklärung an die Regierungskommission durch den journalistischen Führer der „deutschen Front“, Chefredakteur Hellbrück in Saarbrücken. Verlegung der Amtswaltertagung in reichsdeutsches Gebiet. Uebergang zu illegalen Handlungen und damit Uebergang zur Illegalität.

Der Attentäter hat das alles auf seine Art begriffen: er wollte einfach den niederschließen, den er aus den Zeitungen neben Max Braun als einen Hauptverräter an der deutschen Sache betrachtete. Daß das Attentat wohlworbereitet war, geht daraus hervor, daß er genau wußte, wann und auf welchem Wege Kommissar Nachts zu seinem Dienst g. g. Das ist allerdings nichts Besonderes, denn alle der „deutschen Front“ mißliebige Personen werden genau bespielt.

Die Schüsse von Saarbrücken müssen in aller Welt alarmierend wirken. Durch den Terror und die wilde Hege der „deutschen Front“, aber auch durch die Mordbeispiele, die seit Jahr und Tag von den Nachhabern im „dritten Reich“ gegeben werden, ist die Möglichkeit einer freien Abstimmungsbewegung jetzt schon aufs höchste gefährdet. Dazu kommt, daß die Regierungskommission nach ihren eigenen Angaben berechnete Zweifel an der Zuverlässigkeit ihrer Exekutive hat.

Wer von den Gegnern der „deutschen Front“ ist im Saargebiet noch seines Lebens sicher, wer kann ohne Gefahr wagen, seine antihitlerische Ueberzeugung frei heraus zu betätigen, wenn möglich ist, was wir nun innerhalb drei Tagen alles im Saargebiet erlebt haben?

Wir wiederholen und verstärken unsere Mahnungen. Nur eine feste Regierungsautorität, nur eine ganz zuverlässige Exekutive, nur strenge Maßnahmen können das Saargebiet vor Erschütterungen bewahren, die schwere europäische Folgen haben müssen.

DNB. „berichtet“

Wie das halbamtliche Nachrichtenbüro arbeitet, beweist folgende Meldung, die es heute in die Welt gesetzt hat:

Niedergeschossen!

Heute vormittag, etwa um 9 Uhr, hat der Polizeikommissar Nachts einen Zivilisten in der Nähe des Hauptbahnhofs in der Reichstraße niedergeschossen. Näheres ist darüber noch nicht zu erfahren. Nach den Mitteilungen

Faulhaber hat eine Liste . . .

Der Kardinal unter schärfster Beobachtung

Paris, 24. Juli.

„Paris Soir“ schreibt, daß neue Sorgen dem „dritten Reich“ durch den St. Stuhl verursacht würden. Der Kardinal Faulhaber, so werde behauptet, besäße eine nahezu vollkommene Liste aller derjenigen, die zu den Opfern des 30. Juni zu rechnen seien. Auf dieser Liste seien die Namen einer großen Zahl Katholiken und Juden verzeichnet, die weder mit Politik, noch mit dem „Komplot“ des 30. Juni etwas zu tun hätten. Dieses Dokument sei bereits in den Händen des Vatikans. Aber seine Veröffentlichung hieße den Kardinal Faulhaber den schrecklichsten Nachgelassen der deutschen Regierung ausliefern. Die Geheimpolizei, die Gestapo, habe dem Kardinal bereits mitgeteilt, daß er, sofern von diesen Dingen etwas in die Öffentlichkeit komme, wegen Landesverrats verfolgt werden würde.

„Freundliches Land“ . . . mit diesen Worten schließt „Paris Soir“ seine interessanten Mitteilungen.

„Gebunden an Gottes Wort . . .“

Zwei herrliche Zeugen Christi

Die beiden Superintendenten der evangelischen Synoden zu Saarbrücken und St. Johann haben an den Ökumenischen Rat in Genf folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Regierungskommission des Saargebietes hat die deutschgesinnten Zeitungen des Saargebietes auf drei Tage verboten. Die für dieses Verbot der Öffentlichkeit bekanntgegebenen Gründe widersprechen aufs neue einer wahren treuhänderischen Neutralität und wirklichen Gerechtigkeit. In den Eingriffen der Regierungskommission in die freie Meinungsäußerung der deutschgesinnten Bevölkerung sehen wir ein neues Verbrechen für eine wahre Befriedung der Völker. Gebunden an Gottes Wort und die Bekenntnisse der Väter legen die Unterzeichneten als die Vertreter der deutschen evangelischen Gemeinden an der Saar vor der ganzen evangelischen Christenheit förmlichen und feierlichen Protest gegen die Entrechtung des deutschen Volkes an der Saar ein.“

Die Superintendenten: (gez.) D. Rold, Juna.

Im Ökumenischen Rat zu Genf werden, so hoffen wir, einige evangelische Christen sitzen, die im Gegensatz zu Siehe Seite 2.

von Augenzugungen soll der Betreffende, der sich in Begleitung einer anderen Person befunden hat, von hinten her einen Schuß auf den Kommissar abgegeben haben, ohne zu treffen. Nachts habe sich darauf umgedreht und den Mann mit 4 Schüssen niedergeschossen. Er wurde ins Krankenhaus Reppersberg gebracht, wo er sofort operiert werden mußte. Ob die Verletzungen lebensgefährlich sind, läßt sich s. Z. noch nicht sagen. Wie wir erfahren, handelt es sich um einen Chauffeur Johann Baumgärtner, Saarbrücken, Gravelottestraße 6.

Wir haben das Büro telefonisch geklärt. Es behauptete, fünf- oder sechsmal vergeblich von der Polizei Auskunft verlangt zu haben. Wir, die wir in keinerlei näherer Beziehung zum Polizeipräsidenten stehen, haben sofort Auskunft erhalten.

Das Büro behauptet, einen Augenzugungen gesprochen zu haben. Es mußte also wissen, daß mehrere Schüsse auf den Kommissar abgegeben worden sind, ehe dieser schoß. Trotzdem beginnt es seine Meldung „Der Kommissar Nachts hat einen Zivilisten niedergeschossen“.

Es soll damit der klare Tatbestand verdreht werden, daß Nachts in Notwehr gehandelt hat.

Jeder anständige und gewissenhafte Journalist würde den Bericht der Feststellung begonnen haben, daß auf den Kommissar ein Attentat verübt worden ist.

Das Deutsche Nachrichtenbüro ist bei solchen Methoden eine Schande für den deutschen Journalismus.

den beiden saarländischen Superintendenten noch im Geiste des Evangeliums leben.

Im Evangelium aber ist die Wahrheit mit dem Heiland der Christen so verbunden, daß es Jesus sogar sagen läßt: „Ich bin die Wahrheit...“

Die Wahrheit aber ist, daß die Herren Superintendenten D. Rold und Imig sich durch feiges menschenfürliches Schweigen zu Mitschuldigen aller Verbrechen in Hitlerdeutschland gemacht haben. Sie haben geschwiegen zu den Eid- und Rechtsbrüchen der Reichsregierung, geschwiegen zu Raub und Diebstahl, geschwiegen zu den Rassen- und Glaubensverfolgungen, geschwiegen zum Mißbrauch von Frauen und Kindern als Geiseln, geschwiegen zu den „Selbstmorden“ und „Erschießungen auf der Flucht“, geschwiegen zu den Todesurteilen und Hinrichtungen an nachweislich Unschuldigen, geschwiegen zu den Folterungen und den Morden, geschwiegen zu dem hundertfachen Menschenschlachten „im Zuge der Säuberungsaktion“, geschwiegen zu all den amtlichen Lügen, die zur Vertuschung der amtlichen Verhältnisse verbreitet worden sind.

Und solche Christen Geistes unwürdige Lippenchristen wagen vor der Welt zu plappern: „Gebunden an Gottes Wort und die Bekenntnisse der Väter...“

Der Ökumenische Rat wird das Telegramm aus Saarbrücken als das bewerten, was es ist: ein Dokument politischer Einseitigkeit und Engstirnigkeit ohne jeden sittlichen Wert.

Wer die Entrechtung des deutschen Volkes und die millionenfache Schädigung seiner Kultur, wer die tägliche Lästerung Gottes und die ungezählten Verbrechen gegen seine Gebote durch die jetzigen deutschen Machthaber ohne Widerspruch hinnimmt, hat jedes Recht verwirrt, einen Protest im Namen Christi zu erlassen.

Da schweigen die „Christen“

Die „Junge Front“ widmet dem erschossenen Reichsführer der D.N. folgenden Nachruf:

„Dem aus dieser Zeitlichkeit abgetriebenen Reichsführer der Deutschen Jugendfront“ war es nur anderthalb Jahr lang vergönnt, im Dienste der katholischen deutschen Sportjugend zu wirken. Im November 1932 wurde ihm von der Reichsleitung der D.N. die Durchführung der wehrsportlichen Erziehung der jungen Mannschaft in den katholischen Verbänden übertragen. Als der Reichssportkommissar die Umstellung auf Führerprinzip aller in die große deutsche Sportfront eingegliederte Verbände anordnete, wurde Adalbert Probst am 10. Dezember 1933 zum Reichsführer der D.N. bestellt.

In nimmermüder und hingebender Bereitschaft arbeitete er für Kirche, Volk und Vaterland. Sein Herzensanliegen war die Erziehung der jungen katholischen Mannschaft zu freudigem, opferfähigem, allseitig bereitem Dienst an der Nation.

Dies ist Vermächtnis des Toten an alle, die seiner Führung unterstanden, und die jetzt im stillen Gebet seiner gedenken.“

Probst ist im Auftrage der deutschen Machthaber ermordet worden. Der Mord wurde durch die Reichsregierung nachträglich für „rechtmäßig“ erklärt.

Wo bleibt da „Gottes Wort“? Wo bleiben die Proteste der Kirchen?

Zuspitzung in Oesterreich

Nazis drohen mit neuen Attentaten

Wien, 24. Juli. Die Wiener Nationalsozialisten haben in den Straßen einen Aufruhr verübt, der geradezu ein Ultimatum an die Regierung darstellt und als Antwort auf den kürzlichen Regierungserlass gegen den Besitz von Sprengstoffen gelten kann. Die Nazis drohen in diesem Aufruhr, alle öffentlichen Gebäude in die Luft zu sprengen, wenn ein einziger Nationalsozialist verhaftet oder zu einer Geldstrafe verurteilt wird.

Rom, 24. Juli. Am 26. und 27. Juli werden Mussolini und Dollfuß eine Zusammenkunft haben, in der Dollfuß u. a. erklären wird, daß er aus Grund der Fortdauer der nationalsozialistischen Attentate in Deutschland den Völkerverbund anzurufen werde. Der österreichische Bundeskanzler wird sich bemühen, Bedenken Italiens in dieser Richtung zu überwinden.

Wien, 24. Juli. Die Sonn- und Montagzeitungen erwarten, daß Frankreich, Großbritannien und Italien von neuem in Berlin vorstellig werden, um ein Ende der nationalsozialistischen Terrorakte in Oesterreich zu erreichen.

In allen Bezirken Wiens sind am Montag Massenverhaftungen von Sozialdemokraten und Kommunisten erfolgt. Man spricht von etwa 600 bis 1000 Verhaftungen.

Sprengstoffunde am Bodensee

Schweizer Bundesrat greift ein

Bern, 24. Juli. In Bern sind bereits Berichte über die Aufdeckung eines Sprengstoffschmuggels, der aus Deutschland nach Oesterreich den Weg durch die Schweiz genommen hat, angelangt. Die Verhafteten haben ein umfangreiches Bestandsnis abgeliefert. Sie gehörten der Oesterreichischen Legion in Deutschland an und hatten die Sprengstoffe in direktem Auftrag des Kommandos der S.W. Legion in Vindau durch die Schweiz nach Oesterreich zu bringen. Die Sprengminen stammten aus den Magazinen der S.W.-Kommando in Vindau. Die Verhafteten werden sich wegen Vergehens gegen die Zollvorschriften wie auch wegen Verletzung des Sprengstoffgesetzes zu verantworten haben.

Weiter wird die Angelegenheit, wie wir im Bundeshaus erfahren, noch diplomatische Schritte zur Folge haben, da sie eine kräftige Grenzverteidigung bedeutet. Man war in Bern schon seit längerer Zeit durch die St. Galler Behörden davon unterrichtet, daß vermutlich Sprengstoffe aus Deutschland durch die Schweiz nach Oesterreich geschmuggelt werden. Die Mutmaßungen haben sich dann verdichtet, so daß die St. Galler Polizei am Samstag mit Erfolge zugreifen konnte. In Bern anerkennt man dieses zuverlässige und erfolgreiche Handeln der St. Galler Kantonspolizei. Der Bundesrat wird sich am Dienstag mit der Angelegenheit befassen. Vorläufig bleiben die drei Schmuggler in St. Gallen in Haft.

So wird man „national“

Zur Lebensgeschichte des Attentäters der „deutschen Front“

Der Täter Baumgärtner ist im ganzen Saargebiet außerst abel beleumdet. Zur Zeit der französischen Belagerung gleich nach dem Kriege war er Agent des französischen Nachrichtenendienstes unter dem damaligen französischen Veuantant Martin, der das sogenannte 2. Büro leitete. Neben dem Verräter Nebmann war Baumgärtner der berüchtigte Spindel und Verräter des ganzen Saargebietes. Als solcher beteiligte er sich lebhaft an der Beschlagnahme von deutschem Militärgut durch die französische Besatzungsbehörde, die jedesmal auf den Verrat Baumgärtners hin in Privatwohnungen in Saarbrücken und im übrigen Saargebiet Durchsuchungen vornehmen ließ. Baumgärtner beschuldigte die deutschen Saargebietesbewohner, ganz gleich, ob diese auch einwandfreie Eigentumsrechte an den in ihrem Besitz befindlichen deutschen Militärgut machen konnten. Er verfolgte die gesamte deutsche Bevölkerung des Saargebietes damals mit seinem besonderen Haß. Sehr lebhaft beteiligte er sich auch an den Verhaftungsüberwachungen im Dienste des französischen Nachrichtenendienstes. Viele deutsche Saargebietesbewohner, die damals vor den französischen Kriegsgerichten zur Aburteilung standen, haben dieses dem Verrat Baumgärtners und seinem Komplizen Nebmann zu verdanken, und

viele Verurteilte werden sich dieses sauberen Paares noch erinnern können, das in den Kriegsverhandlungen als Zeuge gegen sie auftrat. Die Verrätertatigkeit Baumgärtners trägt Schuld an vielen Tränen, die in den Saargebietesfamilien während der damaligen Zeit vergossen wurden. Auch die damals vorgekommenen zahlreichen Ausweisungen deutscher Redakteure des Saargebietes können nicht unwesentlich auf das Verräterkonto Baumgärtners. Erinnert sei noch an eine Kriegsschadigtenversammlung in dem damaligen Restaurant „Neues Kind“ (heut Saarterrasse) in Saarbrücken, in der Baumgärtner veruchte, einen Kriegsfrüppel, der nur ein Bein hatte, zu verhaften, als dieser als Diskussionsredner aufzutreten war. Der bedauernde Schwerekriegsschadigte fiel aus Angst vor den evtl. Folgen seiner Verhaftung in Ohnmacht, worauf sich sämtliche Versammlungsteilnehmer gegen den Verräter Baumgärtner wandten, und dieser aus dem Lokal flüchten mußte. Als die Regierungskommission die Nacht im Saargebiet übernahm und das 2. Büro des französischen Nachrichtenendienstes unter Veuantant Martin aufgelöst wurde, kehrte Baumgärtner nach und nach wieder den nationalen Deutschen hervor, um so seine damaligen Schandtaten vergessen zu machen.

Osilocarno

Hitlerdeutschland wartet auf die anderen

Paris, 24. Juli.

Der Sonderberichterstatter des „Paris-Midi“, Robert Vorette, drückt in einem längeren Telefonat aus Berlin das Erstaunen aus, das allgemein darüber herrsche, daß der Außenminister von Neurath am Sonntag nicht wie erwartet im Rundfunk gesprochen habe. Vorette meint, daß der Grund für dieses gänzliche Stillschweigen des Reiches, für das

Finanzfragen einer Antwort

auf die die ganze Welt gespannt sei, sehr einfach zu erklären sei. Deutschland wolle den Fortgang der französischen Ministerkrise abwarten, um davon seine eigene Politik abhängig zu machen. Es wolle ferner abwarten, welche Stellung insbesondere Rom und Paris bei der Tatsache einnehmen, daß England seine Luftflotte vermehren will. Jedenfalls sei aber eins bei dieser ägernden Politik des Reiches gewiß, so länger die deutsche Regierung warte, um zur Außenpolitik Stellung zu nehmen, desto mehr zeige sie ihre Schwäche.

Im „Paris-Soir“ schreibt der Prager Sonderberichterstatter des Blattes, daß Deutschland alles tun werde, was es nur könne, um den Druck zum Scheitern zu bringen. Die deutsche Diplomatie bemähe sich die Frage des Schicksals mit der Frage der Entwarnung, oder besser gesagt, der deutschen Anfrührung zu verwickeln. Es hoffe, daß sich auf diese Weise zwischen England und Italien einverleibt, und Frankreich, der kleinen Entente und Sowjetrußland andererseits eine zugehörige und zu Verwicklungen führende Debatte ergebe werde, durch die die Vorkläge des Herrn Barthou ein für allemal begraben werden.

Englische Luftschutzrüstungen

Noch nie erlebtes Ausmaß

London, 23. Juli.

Die englischen Luftstreitkräfte, deren Bestände nach dem von Baldwin im Unterhause vorgelegten Programm in nächster Zeit erheblich vermehrt werden sollen, beginnen mit dem heutigen Tage eine Anzahl von Übungen, die ein unerhörtes Ausmaß haben. Die Übungen werden die ganze Woche andauern. Sie sollen über London selbst und der Umgebung der englischen Hauptstadt stattfinden, wo sich auch alle bedeutenden Flugzentren des Inselreiches befinden. Die Luftmanöver beginnen abendlich um sechs Uhr und dauern bis um 9 Uhr früh. Das Luftfahrtministerium drückt bereits sein Bedauern darüber aus, daß man die Nachtruhe der Londoner Bevölkerung etwas stören müsse, sagte aber hinzu, daß alle Vorkehrungen getroffen seien, um diese Störungen auf ihr Mindestmaß herabzubringen. An den Luftübungen nehmen 380 Flugzeuge teil. Es soll die Probe darauf gemacht werden, daß die Verbindungen zwischen den Kampfflugzeugen, den anderen Flugzeugen, den Beobachtungsposten, den Alarmposten und den Schützenwerferstellungen gut organisiert sind.

Man wird die Manöver in beträchtlichen Höhen abhalten. Bombenflugzeuge sollen sich etwa 3000 Meter über dem Erdboden bewegen, die anderen sollen nicht unter 500 Meter heruntergehen. Man will dadurch unter allen Umständen Unfallsfälle vermeiden und etwaigen Spionen jede Beobachtung unmöglich machen. Denn schließlich, so sagt man, handele es sich um das wichtigste Manöver, das jemals in England stattgefunden habe, da die Hälfte der gesamten englischen Luftstreitkräfte daran beteiligt sei.

Lebrun und Petain

Paris, 24. Juli.

Zwei wichtige Reden

Frankreich steht in dem Eindruck wichtiger politischer Reden. In Aurillac weihte Präsident Lebrun ein Denkmal ein, das zum Gedächtnis seines ermordeten Amtsvorgängers Doumergue errichtet worden war. Bei dem aus diesem Anlaß im Rathaus von Aurillac stattfindenden Festbankett sprach Präsident Lebrun auch über die innerpolitische Situation Frankreichs, wobei er die Hoffnung aussprach, daß Doumergues die Ueberwindung der Krise gelingen werde.

In gleicher Zeit hatten sich in Saint-Nazaire, der alten, von Meeräuberromantik umwobenen Stadt, die ehemaligen Reserveoffiziere Frankreichs zu einer Tagung zusammengefunden, an der mehr als tausend Reserveoffiziere, die Offiziere der 4. Marinebrigade, der Präfekt von Bille et Bataine, die Abgeordneten des Departements und vor allem Kriegsminister Marshall Petain teilnahmen. Minutenlang weisfallstündigen zeigten von der Beliebtheit des Siegers von Verdun, als Marshall Petain auf dem Festbankett das Wort ergriff. Lautlose Stille herrschte, als er davon sprach, daß der nächste Krieg wie ein Blitz aus heilerem Himmel ausbrechen würde. Er müsse in dieser Stunde daran erinnern, daß das ganze Volk von der Gefahr betroffen würde, daß Frankreich einem plötzlichen Ueberfall

andageht sein könnte. Während noch vor dem Weltkrieg und selbst noch einige Zeit nach dem Friedensschluß die meisten Großmächte nichts wesentliches zum Ausbau ihrer nationalen Verteidigung getan hätten, begänne in Deutschland, in Rußland und in Italien die militärische Ausbildung bereits in den Schulen, Frankreich hingegen habe lediglich Jahre geübt, bis es sich zur Einführung der Militärpflicht entschloß. In einer Zeit, in der die Welt von den gewaltigen Abenteuerplänen spreche, müsse Frankreich seine Ideale und sein Erb schätzen. Es müsse den wiedergewonnenen Frieden, den es durch den Tod von 1.500.000 tapferen Soldaten erworben habe, zu erhalten versuchen.

Traubenzucker aus Holz?

Eine sensationelle Entdeckung — Wenns wahr ist

London, 24. Juli.

„Sunday Express“ bringt aufsehenerregende Enthüllungen über die Versuche, die zur Zeit von zwei Chemikern, Dr. Friedrich Bergius, einem Deutschen und dem Engländer Dr. W. Ormandy in einer kleinen Fabrik in Mannheim-Rheinau angehebt werden, um Holz in Traubenzucker umzuwandeln. Die Finanzierung dieser Versuche soll durch das Deutsche Reich erfolgt sein, doch sollen sich auch britische chemische Gesellschaften, die sich für die Entdeckung interessieren, an der Finanzierung beteiligen haben. Das Geheimnis der chemischen Formel soll ungenüßlich streng gehütet werden. Das Blatt erinnert daran, daß Traubenzucker sehr leicht in Nitroglycerin umzuwandeln sei.

„Sunday Express“ hat durch Dr. Ormandy die Mitteilung erhalten, daß Deutschland der sich an den nördlichen Wichtigen der Entdeckung voll bemußt sei. Während des Weltkrieges sei ein Teil der deutschen Bevölkerung tatsächlich an Verhungern gewesen, weil die für ihre Ernährung notwendigen Produkte zur Herstellung von Kundschaften Verwendung fanden. Das sei jetzt anders und deshalb habe Hitler kürzlich erklärt: Deutsche Gelehrte werden mit deutschem Material das Reich zu einer unabhängigen Nation machen.“

Gegenwärtig könnte die Mannheimer Fabrik jährlich mehr als 6000 Tonnen kohlenlaure Salze (Anmerkung für die Redaktion: Carbo-Nitrate) herstellen, die zum menschlichen Verbrauch bestimmt sind. Die Entdeckung stellt aber einen noch viel wichtigeren Faktor dar, denn durch sie könnte eine Nahrungsmittelreserve garantiert werden, da dank der deutschen Wälder so viel Traubenzucker zu niedrigem Preise gewonnen werden könnte, wie die deutsche Bevölkerung zur Ernährung benötigt.

Todesdrohungen

gegen Sir John Simon

DNB, Paris, 23. Juli. Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus London soll der Staatssekretär im Foreign Office Sir John Simon am persönlichen politischen Schicksal erlitten haben, weil ihm mehrere Drohbrieife zugegangen seien. Lady Simon habe u. a. eine Luftkiste erhalten, in der es heiße, daß Sir John Simon das Land in den Krieg führt und er gekennzeichnet sei. Man werde ihn aus dem West räumen.

DNB London, 23. Juli. Der englische Außenminister Sir John Simon ist, wie „Daily Telegraph“ meldet, in letzter Zeit mehrfach telefonisch mit dem Tode bedroht worden. Infolgedessen wurde eine besondere Polizeiwache am Hause des Außenministers aufgestellt. Erst kürzlich wurde Lady Simon von einem Unbekannten angefaßt, der erklärte: „Sir John Simon führt England dem Krieg entgegen. Er ist ein gezeichnete Mann. Ich werde ihn vernichten.“

Das Neueste

Der Dampfer „Monte Rosa“ von der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der sich auf einer Vergnügungstour nach dem Nordkap befindet, ist bei den Färöer-Inseln infolge starken Nebels auf ein Riff aufgelaufen. An Bord befinden sich etwa 1200 Passagiere. In Hilfe eilte Schiffe sind bemüht, die „Monte Rosa“ wieder flott zu machen.

Die große Dipe in Amerika hat nach neuesten Meldungen bisher 110 Tode zur Folge gehabt.

Wie die Telegrafagentur der Sowjetunion mitteilt, haben Sowjetrußland und Bulgarien beschlossene normale diplomatische Beziehungen durch den gegenseitigen Austausch der Botschaften wieder herzustellen.

Luftfahrtminister Lord Penderbury vertrat im britischen Oberhaus bei der Luftschutzdebatte den Standpunkt der Regierung. Der Antrag der Arbeiterpartei wurde mit 34 gegen neun Stimmen abgelehnt.

In einem Spionagerosch vor dem Obersten Gericht der Sowjetunion wurden von 23 Angeklagten Ingenieuren und Technikern sieben zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Seine Majestät der Gauleiter

Wie Hitler Einfachheit versteht

Ich verlange insbesondere vom SA-Führer, daß er ein Vorbild in der Einfachheit und nicht im Aufwand ist. Ich wünsche nicht, daß der SA-Führer kostbare Dinners gibt oder an solchen teilnimmt. Adolf Hitler.

Am 2. Juni nahm Hitler in Essen an der Hochzeit des Staatsrats und Gauleiters Terboven teil. Von dort flog er zum Kameradenmord nach München und am Tage darauf veröffentlichte er die zwölf Gebote für die SA, in denen er die Schlemmereien und Prassereien der Ermordeten verdammt und größte Einfachheit forderte.

Da Terboven bis heute noch nicht ermordet wurde, und da außerdem Hitler persönlich an der Trauung seines Gauleiters teilnahm, muß man annehmen, daß die Lebensweise dieses Gauleiters den Forderungen des Führers nach Einfachheit und Schlichtheit entspricht. Es ist daher interessant, einiges aus dem Programm dieser Musterhochzeitfeier mitzuteilen.

Am Mittwoch, dem 27. Juni, erschien in den Essener Zeitungen folgender

Aufruf an die Essener Bevölkerung

Anlässlich der am 28. Juni 1934 stattfindenden Hochzeit des Staatsrates und Gauleiters Terboven findet am 27. Juni abends, ein Fackelzug statt, an dem teilnehmen P.D., G.D., S.A. und S.S. Der Abmarsch erfolgt vom Platz des 21. März um 21 Uhr.

Folgende Straßen werden berührt: Waldhauhen, Holz-, Viehofer, Herber-Norkus-, Schlenhof-, Union-, Matzbiad-, Segeroth-, Thomae-, Schwankamp-, Friedrichstraße, Hunsfenallee, Adolf-Hitler-Platz. Hier erfolgt die Auflösung des Fackelzuges.

Am Saalbau erfolgt der Vorbeimarsch vor dem Brautpaar.

Die Trauerfeier in der Münsterkirche beginnt nach Anfahrt des Brautpaares und geladener hoher Gäste am 28. Juni um 16 Uhr.

Am Donnerstag bleibt der Saalbau von 14 Uhr an für die Öffentlichkeit geschlossen.

Der Zutritt zur Kirche ist nur mit besonderen Ausweiskarten der Gauleitung gestattet. Der Adolf-Hitler-Platz bleibt für den allgemeinen Publikumsverkehr gesperrt.

Der Balkon des Burgsaales blau ist durch Fahnen und Wimpel der G.D., S.A. und des Jungvolkes sowie durch die Fahnenblätter der G.D. besetzt.

Am Freitag werden nach besonderer Anordnung auf dem Adolf-Hitler-Platz aufgestellt.

Vom Adolf-Hitler-Platz bis zum Saalbau wird auf dem Wege Hunsfenallee - Am Handelshof - Hunsfenallee von den Organisationen der NSDAP. Spalier gebildet.

Nach Beendigung der Trauung werden Brautpaar und Gäste in Krostwagen durch das Spalier bis zum Saalbau fahren.

Am 28. Juni ist in Erinnerung an den Schandvertrag von Versailles bis 12 Uhr Halbtag zu schlagen, von 12 Uhr an werden die Fahnen anlässlich der Hochzeitfeierlichkeiten auf Vollmast gesetzt.

Wir bitten die Bevölkerung, durch rege Teilnahme und durch Klagen dem alten Führer und Vorkämpfer des Gauess Essen, unserem Gauleiter Staatsrat Terboven, zu seinem Ehrentage zu befehlen, daß der Gau Essen einmütig zu ihm treue Gefolgschaft leistet.

Wir möchten nochmals darauf aufmerksam, daß das Werfen von Blumen in die Fahrzeuge unbedingt unterbleiben muß.

Essen, den 26. Juni 1934.

Der Kreisleiter der NSDAP.

Essen

Krennau.

Der Brigadeführer der

Brigade 73

Sapl.

Der Polizeipräsident

Jech.

Der Oberbürgermeister

der Stadt Essen

Reisemann-Grone.

Die „Essener Volkszeitung“ berichtet über den Fackelzug folgendes:

Fackelzug zu Ehren des Gauleiters und Stadtrats Terboven

Anlässlich der heute stattfindenden Hochzeit des Gauleiters und Staatsrats Terboven fand gestern abend ein Fackel-

Kurt Schumacher

Ein tapferer Kämpfer

Ueber das Befinden des früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Kurt Schumacher (Stuttgart), der sich seit dem Juni v. J. im Konzentrationslager befindet, erhalten wir folgende Mitteilungen:

Nach der Verhaftung hatte man zunächst die Absicht, Schumacher in einem demütigenden Triumphzug durch die Straßen Stuttgarts zu führen. Da er schwerkrankschädigt ist — er hat im Weltkrieg 17 Verlegungen erlitten, einen Arm verloren und Auszeichnungen erhalten — scheiterte die Ausführung dieses gemeinen Planes an dem Einspruch des württembergischen Offiziersbundes. Schumacher kam zunächst auf den Heuberg in die schlimmste Kategorie des Schubhaftvollzugs und wurde hier auf jede Art schikaniert. Nach den Angaben von entlassenen Schubhäftlingen hat er sich sehr gut und tapfer gehalten. Als der Heuberg im Dezember von den marxistischen Schubhäftlingen geräumt wurde, kam er auf den Kuhberg, einem früheren Militärgefängnis bei Ulm. Die Schubhäftlinge sind dort in Kasernen untergebracht. Es wurde ihm erlaubt, Sprachstudien zu treiben; auch konnte er Briefe empfangen, in denen aber nichts von Politik enthalten sein durfte. Im Februar 1934 ging es Schumacher „noch gut“, aber der Peststoff war ihm entzogen worden.

Die Verschlechterung seiner Lage war darauf zurückzuführen, daß Schumacher ein unbewußter Sozialist geblieben ist und sich offen zu seiner Überzeugung bekannt hat. So ist er z. B. einmal aus folgendem Grund mißhandelt worden. Ein Wachmann behauptete, in einer Versammlung,

zug statt, an dem sich sämtliche NS-Formationen beteiligten. Der Zug entwickelte sich auf dem Platz des 21. März und ging von da aus durch die Waldhauhen, Holz-, Adolf-Hitler-, Herber-Norkus-, Schlenhof-, Union-, Matzbiad-, Segeroth-, Thomae-, Schwankamp-, Friedrichstraße, Hunsfenallee zum Adolf-Hitler-Platz. Die Straßen waren mit Fahnen festlich geschmückt. Am Parthotel war ein Triumphbogen aufgeführt, ebenfalls war vor dem Hauptportal des Saalbaues ein großer Triumphbogen errichtet, unter diesem Triumphbogen war ein Podium angeordnet, von dem der Gauleiter mit seiner Braut den Vorbeimarsch des imposanten Zuges abnahm.

Der Gauleiter war von seinem Stab umgeben. Man sah in seiner Nähe außerdem den stellvertretenden Gauleiter Unger, den Oberbürgermeister Dr. Reisemann-Grone, den Kreisleiter Freitag, Polizeipräsident Jech und zahlreiche andere in der Öffentlichkeit bedeutende Persönlichkeiten.

Der Saalbau war in strahlendes Licht getaucht. Als die Spitze des Fackelzuges den Saalbau erreichte, leuchtete auf dem Balkon des Saalbaues ein bengalisches Feuer auf, das einen feierlichen Glanz verbreitete. Der Vorbeimarsch am Saalbau begann gegen 21.10 Uhr und dauerte ununterbrochen bis gegen 21.15 Uhr. Man darf annehmen, daß sich an dem Zuge ungefähr 20.000 Personen beteiligten.

Von der Kapelle angeführt, marschierte zunächst die P.D. an dem Gauleiter vorbei, es folgten dann die nationalsozialistischen Betriebszellenorganisationen. Besonders reizvoll war das Bild der in Festuniform marschierenden Knappen, es folgte dann wieder die P.D., anschließend kam die Hitlerjugend, dahinter die S.A., zunächst die S.A.-Standarte 88. Einen besonderen Eindruck machte der exakte Paradevorsatz des Feldjägerkorps.

Es folgten die S.A.-Standarten 60, 218 und 219, den Schluß der S.A.-Formationen machte die Motor-S.A. In der unendlichen Reihe der Seherkolonnen kam dann das NSKK und der Fliegersturm. Als Höhepunkt wurde allgemein der schnelle Vorbeimarsch der SS, Sturmabteilung I, gewertet. Während des ganzen Vorbeimarsches stand der Gauleiter mit zum Gruß erhobenen Arm auf dem Podium.

Es ist fast überflüssig zu sagen, daß das Ereignis eine große Menschenmenge herbeigelockt hatte, die die Straßen umsäumte. Schon vor 21 Uhr mußte die Hunsfenallee wegen der ungeheuren Menge für den Radverkehr gesperrt werden. Ein hartes Aufgebot von Polizeibeamten sorgte für die reibungslose Abwicklung des Verkehrs.

Triumphbogen waren errichtet; was sie gekostet haben, verschweigt die „Essener Volkszeitung“. Viele, viele tausend Mark. Eine Blumenpracht wie nie war dort entfaltet. In dieser Blumenpracht war das Podium errichtet. Damit das Brautpaar zur Geltung kam, war eine besondere starke Lichtleitung zu dem Triumphbogen gelegt und ganz besondere Lampen bestrahlten das Brautpaar in der Nacht wie im stärksten Sonnenlicht. Was diese besondere Anlage gekostet, war nicht in Erfahrung zu bringen. Aber so herrliches hat Essen in der besten Zeit der Hochkonjunktur, als in der Kanonenszeit für alle Herren Länder Kanonen gemacht wurden und die erlauchtesten Herrscher kamen, nicht gesehen. Und nun erst die Trauung.

Hitler und Göring waren Trauzengen auf dem Standesamt und in der Münsterkirche. Ferner nahmen teil Adjutant Bräuner, Reichspresschef Dr. Dietrich und Oberführer Schaub.

Oberbürgermeister Dr. Reisemann-Grone nahm persönlich die Trauung vor. Seine Rede war so interessant, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Nach den Essener Zeitungsberichten führte der höchste Standesbeamte der Arbeiterstadt aus:

„Ein seltenes Glück“, so sagte er, „ist heute über Essen ausgebreitet. Aus dem uralten Einbaum, den wir in unserer Stammesfundlichen Ausstellung im Museum in den letzten Wochen sehen konnten, dem Stammbaum der Tar Boven, der seit 1550 in der schwarzen Erde unseres Stiffes verwurzelt steht, schießt heute den Erdbund ein Sproß Josef Terboven — der politische Vetter des rheinischen Nordwestens —, uns Allen die große Hoffnung für die Zukunft. Er vermaßt sich mit einem Fräulein aus dem äußersten Osten, deren Vorfahren hart wie Stahl gewesen sein müssen. Ein glückliches Symbol. Die zarte Blume kommt aus der Fremde, aber sie ist kein Fremdling, denn sie kommt als langjährige Parteilgenossin und wird hier so von der Liebe von Tausenden umgeben, daß sie glaubt, in der Heimat zu sein. Und dieses frohe Fest breitet sich aus zu einem politischen und geschichtlichen Ereignis. Unser tausendjähriger Kampf, gegründet, befestigt und zweifellos befrucht von Karl dem Großen, hat zahlreichen deutschen Kai-

in der Schumacher als Redner aufgetreten sei, so geschlagen worden zu sein, daß er monatelang im Krankenhaus habe liegen müssen. Als Schumacher zur Rede gestellt wurde, erklärte er, er bedauere nur, daß dieser Kerl damals nicht freigelegt sei. Er ist darauf mit dem Gesicht gegen die Wand gestellt und furchterlich geprügelt worden. Sein Mut, der sich auch bei anderen Gelegenheiten äußerte, und der ihm so viele körperliche Leiden zufügte, brachte ihm aber die Achtung aller Häftlinge und zum Teil selbst der Wachmannschaften ein.

In der letzten Zeit geht es Schumacher körperlich sehr schlecht. Hauptsächlich sind seine Augen sehr geschwächt. Das Gerücht, daß er bereits erblindet sei, soll sich aber nicht bestätigen. Die allgemeine Behandlung der Gefangenen auf dem Kuhberg ist gemein und schändlich, das Essen sehr schlecht und knapp, das Lager sehr schmutzig. Die Gefangenen bosen vor Hunger manchmal die in den Schweinetrog geworfenen schlechten Kartoffeln heraus.

Die Nazis lassen Schumacher nicht frei, weil sie nicht wollen, daß er sich nach seiner Entlassung weiterhin marxistisch betätigt.

„Heil Moskau“

Und Räuberfantasien der Faschisten

In der „Firmasener Zeitung“ lesen wir: Waldsichbach, 17. Juli. Die Gendarmerie Waldsichbach verhaftete gestern den ledigen R. Benzarti und lieferte ihn in das Gefängnis ein. Der Verhaftete brachte seine Abneigung gegen den nationalsozialistischen Staat in der Wirtschaft frohlich dadurch zum Ausdruck, daß er beim Eintreten in die

fern von Dito dem Großen bis zu dem letzten Hohenzollern, eine feste Burg und eine geruhige Gaststätte geboten. Wenn heute zu diesem hochzeitlichen Fest Sie, mein Führer, erschienen sind mit Ihren alten Gefolgsmännern, vor allem mit Ihnen, Herr Ministerpräsident Göring, wenn wir die beiden Ehrenbürger der größten Metallstadt Deutschlands gleichzeitig begrüßen dürfen, so legt sich für uns heute diese stattliche Reihe der erlauchtesten Besuche fort, die für die Stadt ein Ruhm und für die Geschichte ein Ereignis sind. Um diese Stunde in etwa festzuhalten, hat die Stadt Essen heute ein

Goldenes Buch

begonnen. Es soll ein Ausdruck dafür sein, daß heute mit dem „Dritten Reich“ und diesem Besuch eine Epoche der Stadt eingeleitet wird.

Man würde den Eindruck vermissen, wenn man dieser Rede auch nur ein Wort hinzufügen würde. Nach der Trauung fand das Hochzeitsmahl statt, worüber die Presse folgenden Bericht:

„Bei dem Hochzeitsmahl gab der alte Mitkämpfer des Gauleiters Terboven, SS-Gruppenführer Jech, seiner Freude über die enge Verbundenheit Ausdruck, die hier an der Tafel offenbar werde, wo gute alte Kameradschaft den SA-Mann mit dem Arbeiter verbinde. — Ministerpräsident Göring beglückwünschte das Brautpaar im Namen der Partei herzlich und feierte auch die Braut des Gauleiters Terboven als alte Nationalsozialistin und Mitkämpferin. Ministerpräsident Göring schloß seine Rede mit einem dreifachen „Sieg-Heil!“ auf den Führer und das Brautpaar.“

Während der Feier war der ganze Saalbau mit allen seinen Wirtschaftsräumen und Nebenräumen, die viele, viele Tausende von Menschen saßen, nur für die Hochzeitsgäste reserviert.

Das ist das „Dritte Reich“. Alles Dagewesene wird in den Schatten gestellt. Ja, man muß ihnen zugestehen, sie können feste feiern. Wie klein muß sich wohl Frau Arupp vorgekommen sein? Wegen dieser Feierlichkeit war ihre Hochzeit in der guten alten Zeit nur etwas Bescheidenes. Die Essener Bevölkerung fragt sich mit Recht, wer bezahlt das alles?

Und ein alter Eingeweihter sagte: „Ja, früher zu Wilhelm's Zeiten haben wir in Essen große Feste gefeiert. Arupp hat dann große Stiftungen an die Stadt gemacht. Die Stadt Essen hat nie einen Schaden gehabt. Arupp auch nicht, denn er nahm das Geld an Verdienst für Kanonen sogar von anderen Staaten wieder ein. Und jetzt bekommt Essen keine Stiftungen, nein, ich glaube, die Steuerzahler müssen noch alle helfen, um die Kosten des großen Festes zu begleichen.“

Daß die Geschenke nicht ausblieben, versteht sich von selbst. Die Frau erhielt ein fabrikmäßig wunderbares Auto und groß und klein brachten Gaben. Viele Jungen behaupten, alle die Vorfahren von dem früheren kleinen Banbeamten, jetzigen Staatsrat Terboven, die kleinen Adlter (Kleinbauern), die Handwerker, die Wirte und Händler, hätten alle zusammen seit dem Jahre 1550 nicht sovielen Geschenke erhalten wie der jetzige Gauleiter und seine „zarte Blume“ aus dem Osten.

Ein Arieche rti u hat sich da wieder bemerkbar gemacht wie selten. Jeder wollte beim Gauleiter lieb und schickte Geschenke. Berechnung und Zuneigung konnte nur bei wenigen festgesetzt werden.

Ein hübsche Wohnung hat das junge Paar auch, nämlich die Villa des früheren Oberbürgermeisters und späteren Reichsinnenministers Dr. Bracht. Dem jungen Paar stehen achtzehn Zimmer zur Verfügung. Was ist früher geschimpft worden, wenn die kleinen „Bonzen“ mit ihren sündreichen Familien ein bescheidenes Haus bezogen. Da wurden die Nazizeitungen voll geschmiert, Häuser fotografiert, und jetzt, wo junge Leute ein Haus mit 18 Zimmern beziehen, ist alles „in Ordnung“. Ja, früher gab es auch nur „Bonzen“ und jetzt Generaloberbonzen.

Wie lange noch bis zum fürchtbaren Erwachen? Die Essener Arbeiter nehmen jede Woche eine Feierlichkeit mehr auf sich, um einem weiteren Kameraden die Würdlichkeit zur Arbeit zu geben, sie schränken sich ein, damit die Stadt und das Reich die Arbeitslosenunterstützung sparen und „Zigtausende“ von Mark verplempert für Anschmückung der Straßen, für Musik, Fahnen, Feuerwerk aus Anlaß der Hochzeit eines Gauleiters.

Der Führer, der Ministerpräsident und so und sovielen kommen von Berlin, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen. O, armes deutsches Volk, wohin wirst du geführt?

Und das alles einen Tag vor dem „berühmten“ 30. Juni 1934! Von der Frunkhochzeit zur Nordnacht...

Wirtschaft mit den Worten „Heil-Moskau“ grüßte. Dem Unverbesserlichen muß nun durch eine drakonische Strafe klar gemacht werden, daß solche Ausfälle im heutigen Staat nicht mehr geduldet werden.

London. In Wörth am Rhein wurde ein Kommunistenfest ausgebrochen. 15 Personen sind in diesem Zusammenhang in Untersuchungshaft gesetzt worden. Die Kommunisten haben nicht nur in ihrer Ortsgruppe die aufgelöste kommunistische Partei Deutschlands neu aufzubauen, Beiträge erhoben und regelmäßige Zusammenkünfte mit politischen Besprechungen abgehalten, sie haben auch rege Verbindung mit den Kommunisten Badens und den Emigranten in Frankreich unterhalten. Zum Beweis für die Gefährlichkeit des Treibens dieser Leute diene die Tatsache, daß zwei französische Arabier mit Munition und nicht unbedeutende Mengen Sprengstoff in ihrem Besitz vorgefunden worden sind. Es ist in ihren Kreisen schon darüber gesprochen worden, daß die Gendarmerieaktion in Wörth am Rhein in die Luft gesprengt werden solle, daß Eisenbahnviadukte durch Sprengungen besetzt und Aumarischstraßen unpassierbar gemacht werden sollten. Die Tat der Versuchung wird als Hochverrat bewertet werden müssen, so daß ihre Aburteilung in Landau nicht ersagen wird.

Deutsche Lohnfüte

Wocheneinkommen eines verheirateten städtischen Arbeiters

40 Stunden je 0,64 M. = 25,60 M. Davon ab: Invalidenversicherung 0,75 M., Krankenversicherung 0,90 M., Erwerbslosenversicherung 0,91 M. Gesamtsumme der Abzüge 2,56 M. Auszahlung 22,08 M.

Mittelalterliche Gewerbepolitik

Demnächst soll ein neues Handwerker-gesetz verkündet werden. Nach dem, was über das Gesetz bisher bekannt wurde, wird die mittelalterliche Zuständigkeit ein wenig variiert und adaptiert werden. Das Prinzip der Gewerbefreiheit, natürlich „ein liberalistisches Vorurteil“, wird aufgehoben. In die Handwerksrollen werden in Zukunft nur Handwerker, nicht aber Unternehmer, die Handwerker beschäftigen, aufgenommen werden. Auf die Weise wird die Innung jeden ihr Nichtpassenden auszuschalten vermögen. Den Obermeistern wird Strafbefugnis eingeräumt, außerdem wird ein „Ehrengericht“ geschaffen. Obermeister und Ehrengericht werden das Recht, Lehrlinge zu halten, aberkennen dürfen, bei besonders schweren Fällen kann der Meistertitel aberkannt werden. Alle Handwerkerorganisationen werden aufgelöst, an ihre Stelle sollen die alten Zünfte als Zwangsinnungen treten. Es wird nach dem neuen Gesetz nur noch 70 Berufsgruppen mit 1 300 000 Handwerksbetrieblen und fünf Millionen Meistern, Gesellen und Lehrlingen geben. Etwa um das Jahr 1400 wäre dieses Gesetz eine wirtschaftspolitisch wichtige Sache gewesen, 1934 ist es wahnsinnig und wird die Lage des Handwerks nur noch verschlechtern.

Wird der FAD. eingestellt?

Der FAD-Macher Hierrl war in Ostpreußen und gab dort der „Preußischen Zeitung“ ein Interview. Er konnte über die Zukunft des Arbeitsdienstes keinerlei Angaben machen. Es seien zwar für die Arbeitsdienstpflicht alle Voraussetzungen geschaffen worden: „Hinreichend vorgebildete Führer, große Lager und noch größere Aufgaben. Das Entscheidende wird schließlich sein, ob das Reichsfinanzministerium in der Lage sein wird, die nötigen Mittel für den FAD. flüssig zu machen.“

Man sieht, die großen Nazischwauzen werden immer bescheidener.

Not der deutschen Schifffahrt

Durch die deutsche Presse geht folgende offenbar aus einer Korrespondenz herrührende Betrachtung: „Die größten deutschen Schifffahrtlinien weisen ein mehr oder weniger großes Defizit auf. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Mindererträge einzig und allein auf die Unterbietungen durch valutaschwache Länder, vor allen Dingen Amerika und England, zurückgeführt werden müssen. Gleichzeitig hat sich damit auch die Frage erhoben, ob der deutschen Schifffahrt durch staatliche Subventionen geholfen werden könnte. Man steht aber nicht nur staatlicherseits, sondern auch in der Privatwirtschaft auf dem Standpunkt, daß bisher immer noch Subventionen nur zu einer Zerstörung der Widerstandskraft der Unterstügten geführt hätten. Deutschland hat bisher relativ geringe Summen seiner Schifffahrt zugute kommen lassen. Diese Zuwendungen bestanden meistens in der Finanzierung von Schiffsneubauten in der Form von Unterstützungskrediten für die deutschen Werften, wodurch die Schifffahrtlinien in die Lage versetzt wurden, den überalterten Schiffspark zu erneuern. 1933 erfolgte dann die allgemeine Reichshilfe, die ungefähr jährlich 40 Millionen Mark beträgt. Außerdem laufen die Zuschüsse für Reparaturen, Instandsetzungsarbeiten und Neubauten als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen weiter. Deutschland hat deshalb noch nicht im entferntesten soviel an Subventionen für seine Schifffahrt gezahlt, wie sehr viele ausländische Staaten. Es kann aber kein Zweifel darüber sein, daß eine internationale Schifffahrtsvereinbarung nur erzielt werden kann durch eine gleichzeitige Verständigung über die Regierungssubventionen.“ — In Wirklichkeit geht die verzweifelte Lage der deutschen Schifffahrt auf die wahnsinnige Autarkiepolitik der deutschen Regierung zurück. Es ist mehr als naiv, wenn der Verfasser der Notiz annimmt, die englische und amerikanische Regierung mögen ihre Schifffahrten schädigen, damit es der deutschen besser gehen kann. Solange die wahnsinnige Nazipolitik das Reich aus einem Unheil ins andere treibt, wird auch die deutsche Schifffahrt schlecht gehen.

Weiterer Rückgang des Maschinenexports

Ein gleichgeschaltetes Blatt schreibt: „Im Gegensatz zu der Gestaltung des Inlandgeschäftes der deutschen Maschinenindustrie hat sich der Absatz nach dem Ausland in den bisher verflorenen Monaten 1934 unbefriedigend entwickelt. Die Auslandsaufträge sanken gegenüber dem letzten Vierteljahr 1933 um rund 15 Prozent; fast die ganze Zunahme, die seit dem Tiefstand zu Beginn des vorigen Jahres erzielt werden konnte, ist wieder verloren gegangen. Die Bedeutung der Auslandsbestellungen nimmt seit zweieinhalb Jahren dauernd ab; gegenwärtig entfällt auf sie nur noch ein Sechstel der gesamten Maschinenaufträge. ... Gesamtwirtschaftlich kommt der deutschen Maschinenausfuhr entscheidende Bedeutung zu. Die aus dem Maschinenexport anfallenden Devisen bilden eine der stärksten Quellen des gesamten deutschen Devisenaufkommens.“ — Allmählich beginnt selbst in der gleichgeschalteten Presse die Wahrheit durchzusickern.

Es geht immer besser

„Das vergangene Jahr und das erste Vierteljahr 1934 brachten der Leder- wie der Schuhindustrie Deutschlands eine enorme Beschäftigungssteigerung. Sie war vor allen Dingen auf die Ausrüstung der HJ., des FAD. und der SA. mit Marschstiefeln zurückzuführen. Nach der Eindeckung dieses Bedarfs ist dann das Stiefelgeschäft plötzlich sehr still geworden. Fast gleichzeitig aber setzte eine starke Nachfrage nach Schuhen ein. Soweit man bis jetzt beobachten konnte, handelt es sich zu einem recht großen Prozentsatz leider auch um Voratzkäufe, weil das Publikum eine Verknappung der Ledereinfuhr befürchtet, zu der bis jetzt noch nicht der geringste Anlaß vorliegt.“ — Aus einem gleichgeschalteten Blatt, dem wir schon manche Nachrichten verdanken und das wir deshalb nicht nennen.

Frisierte Lohnstatistik

Um den Umfang des Lohnabbaus zu verschleiern, veröffentlicht die „deutsche Arbeitsfront“ eine Statistik, die vornehmlich der Auslandspropaganda dienen soll. Wir haben uns schon kurz mit diesem Machwerk beschäftigt. Die Statistik gibt den durchschnittlichen Wochenlohn der in den Arbeiterverbänden der „deutschen Arbeitsfront“ organisierten Arbeiter im Februar mit 26,22 RM. brutto (das waren zirka 20 Mark ausbezahlter Nettolohn) an. Diese Statistik ist ein plummes Manöver. Zu Grunde gelegt wurden die Beitragsstufen der einzelnen Verbände; der Lohn eines Arbeiters, der 14,40 RM. verdiente, liegt in dieser Statistik gleich mit einem Bruttolohn von 19,20 RM. Von 5,79 Millionen Mitgliedern wurden nur 3,89 durch die Erhebung erfaßt; die schlecht entlohnten Landarbeiter, Heimarbeiter, Hausgehilfen und die Arbeiter in grafischen Berufen (die durch den Zusammenbruch der Presse in außerordentlichem Ausmaß kurz-

arbeiten) wurden überhaupt nicht berücksichtigt. Bei Bauarbeitern, Holzarbeitern und Steinarbeitern wurde ein Stundenlohn zu Grunde gelegt und durch entsprechende Multiplikation als Wochenlohn aufgeführt, trotzdem im Februar 53 Prozent der Holzarbeiter, 76,4 Prozent der Bauarbeiter und 92,5 Prozent der Steinarbeiter nach der Statistik der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung verkürzt arbeiteten.

Wie stark sich der Arbeitsverdienst durch Lohnkürzung und Kurzarbeit weiter verringerte, ergibt sich aus der Abrechnung der in den einzelnen Lohngruppen verkauften Invalidenmarken. Im ersten Quartal 1934 verdienten 29,3 Prozent der Arbeiter wöchentlich noch nicht 12 Mark, also noch weniger, als die durchschnittliche Arbeitslosenunterstützung beträgt, im Durchschnitt 1933 waren es „nur“ 26,8 Prozent.

Verelendung der arbeitenden Massen

Das Italien Mussolinis hat seit 1927, seit der Stabilisierung der Lira, die Löhne um 45 bis 50 Prozent gesenkt. Zwischen Juni 1927 und Dezember 1928 wurden die Löhne und Gehälter um rund 20 Prozent gesenkt. Eine weitere Lohnsenkung bis zu 10 Prozent fand 1929 statt, und im November 1930 registrierte man eine allgemeine Lohnsenkung, die in gewissen Fällen 18 Prozent nicht überschritt, in anderen Fällen aber 25 Prozent erreichte. 1931 fanden zahlreiche Angleichungen statt (Biagi, Unterstaatssekretär im Korporationsministerium im „Corriere della Sera“ vom 29. März 1932). Von Mitte April bis Mitte Mai 1934 wurden auf Mussolinis strikte Anweisung, der sich die Industriellen nur zu gern gefügt haben, die Löhne erneut um 7 Prozent gesenkt (unter Einrechnung der Kürzung der Familienzuschläge bis zu 10 Prozent) und am 26. Mai hat Mussolini bereits eine weitere Lohnsenkung angekündigt: „Der Arbeitslohn muß unter Umständen noch weitere Senkungen erfahren“, um „den Kampf auf dem Weltmarkt fortzuführen und unsere Ausfuhr zu steigern“.

In Deutschland ist in der Arbeiterschaft die Erinnerung an den Kampf der Gewerkschaften lebendig, die nationalsozialistische Diktatur kann einen offenen schlagartigen Lohnabbau noch nicht riskieren. Im „dritten Reich“ werden die Löhne allmählich gesenkt. Man begann mit der Senkung der Reallohne, die Preise wurden in die Höhe ge-

trieben. Dann folgte ein kunstvolles System „freiwilliger“ Spenden, so daß heute vom Bruttolohn nur noch 75 bis 80 Prozent ausgezahlt werden. Als das aus Italien übernommene Spendensystem auf wachsenden Widerstand der Arbeiter stieß, bereitete man den Lohnabbau auf der ganzen Linie vor. Doch schiebt das agitatorisch geschicktere nationalsozialistische Regime die Verantwortung den einzelnen Unternehmern zu. Das am 1. Mai in Kraft getretene Arbeitsordnungsgesetz hat den deutschen Unternehmern Freiheit in der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen gebracht. Die letzten Schutzbestimmungen der Arbeiterschaft wurden aufgehoben. Die Unternehmer machen von ihrer Freiheit munter Gebrauch. Das Sozialamt der „deutschen Arbeitsfront“ mußte (am 9. Juni) feststellen, „daß Unternehmer oder Betriebsführer in falsch (?) verstandener Auffassung von der ihnen durch das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit gegebenen Freiheit in der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sich selbst das Recht nehmen, untertarifliche Löhne und Gehälter zu zahlen“. Die Tariflöhne sind nach amtlicher Angabe im ganzen Reich gesunken. Aber nicht einmal sie werden bezahlt. Der deutsche Nationalsozialismus will wie der italienische Faschismus den Großbesitz auf Kosten der Arbeiter und Angestellten sanieren. Faschismus bedeute überall Verelendung der arbeitenden Massen.

Lumpen als Rohstoffreserve

Ein Textilfachmann schreibt der „Neuen Zürcher Zeitung“:

Die Zuspitzung der Lage auf dem Devisenmarkt und die Unterbindung der Rohstoffeinfuhr zwingen Deutschland dazu, die vorhandenen Reserven zu strecken. Was jedoch heute in Deutschland alles unter Reserven verstanden wird, erfährt man aus einer Mitteilung des Gauwirtschaftsberaters für das Wirtschaftsgebiet Westfalen, Dr. Josef Klein, der nach dem Bericht der in Berlin erscheinenden „Textil-Zeitung“ in einer Kundgebung in Münster auf die Bedeutung der Lumpen als eine wichtige Rohstoffreserve für die deutsche Textilindustrie hinwies und eine restlose Erfassung dieser Bestände (Abfalltextilien und aus dem Konsum genommene Textilwaren) für die nächste Zeit in Aussicht stellte.

Wenn auch diese Verlautbarung mit der beruhigenden Versicherung schloß, die Qualität der deutschen Textilwaren werde durch die Verwendung von Abfalllumpen nicht verschlechtert, so wird man dieser Behauptung berechnete Zweifel entgegensetzen dürfen. Die Verarbeitung wollener Abfälle aus dem Kehricht herausgelesener Lumpen zu spinnbaren Fasern ruft die Erinnerung an jene Textilprodukte

wach, mit denen man sich in Deutschland während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit zufriedengehen mußte. Dieses Stoffmaterial gefiel zwar beim ersten Augenschein, doch durften an dessen Haltbarkeit nur geringe Anforderungen gestellt werden. Das Abgleiten der Rohwollpreise hat dann in der ganzen Welt die Verwendung der aus Lumpen gewonnenen Kunstwolle eingeschränkt — bis sie jetzt in Deutschland ihre Wiederauferstehung erlebt.

Es soll nicht verkannt werden, daß Deutschland in seiner heiklen Lage nichts unversucht lassen darf, um wenigstens für den Binnenmarkt Ersatz für die ausfallenden Rohstoffe zu schaffen; die Schweiz hat aber ein lebhaftes Interesse daran, sich vor der Einfuhr derart minderwertiger Qualitäten zu hüten. Eine Abwehr ist in diesem Falle deshalb einigermaßen schwierig, weil es selbst für den Fachmann ohne genaue mikroskopische Untersuchung nicht möglich ist, die Verarbeitung von Kunstwolle festzustellen. Ein wirksamer Schutz wäre jedoch denkbar, wenn man sich schon jetzt vorsorglich dazu entschließen würde, den Zollsatz für Kunstseide und kunstwollhaltige Textilwaren zu erhöhen, um die Einfuhr nach der Schweiz zu erschweren.

Italienische Juden boykottieren deutsche Waren

(ZTA.) Ohne daß eine offizielle Boykottparole ausgegeben worden war, sind die italienischen Juden alle stillschweigend übereingekommen, deutsche Waren nicht zu kaufen und jeden geschäftlichen Kontakt mit Hitler-Deutschland zu meiden. Ein hervorragender jüdischer Gelehrter und Leiter einer wichtigen staatlichen Institution in Mailand — er wünscht nicht, daß sein Name genannt wird — hat das Angebot einer deutschen Firma, einen von dieser vertriebenen neu erfundenen Apparat an seinem Institut einzuführen, zurückgewiesen und wurde deswegen von der Firma im Wege durch das deutsche Konsulat wegen antideutscher Tätigkeit verklagt.

Um die Erweiterung des schweizerischen Bata-Betriebes

Zehn Gemeinden des Kantons Aargau haben bei der Kantonalregierung gegen die Behinderung der Erweiterungsbauten protestiert, die Bata zur Vergrößerung seines Werkes in Mühlin durchführt. Die Gemeinden erklären sich laut der bezüglichen Estrop-Information durch den Plan eines Verbots dieser Erweiterungsarbeiten, das auf Grund des Bundesratsbeschlusses vom 11. Juni erlassen werden soll, ernstlich beeinträchtigt, da hierdurch eine Beschäftigungsmöglichkeit für tausende Arbeiter entzogen werden würde.

Krieg gegen Automaten

Das neue Automaten-gesetz schreibt vor, daß Automaten nur so lange verkaufen dürfen als Geschäfte offen haben. Das Gesetz ist zur Förderung der Automatenindustrie gemacht. Augenblicklich zerbricht man sich die Köpfe, ob auch die Automaten auf den Bahnhöfen von dem neuen Gesetz betroffen sind.

Kommt ein Sturz der Weinpreise?

Das heiße Jahr ist nach verschiedenen landwirtschaftlichen Berichten für die Weinlese günstig gewesen; allerdings hat die Reblaus mehr Schaden angerichtet als früher, weshalb man die Umstellung auf amerikanische Rebstöcke propagiert. Das Verkaufsgeschäft älterer Bestände ist schwach, namentlich an der Saar und in Süddeutschland, wo noch große Bestände der letzten Lese vorhanden sind, was um so bezeichnender ist, als die vorige Lese bekanntlich schlecht war. Augenblicklich sieht die Preisgestaltung so aus: an der Nahe und in Rhein-Hessen erzielen bessere Qualitäten 900 bis 1200 RM. pro Stück, das sind 1200 Liter. Moselweine, deren Preise sich nach Lage und Wachstum richten, im allgemeinen 800 bis 1200 RM. pro Fuder (960 Liter). Die Winzer des Westens und Südwestens befürchten eine starke Herabsetzung der Weinpreise.

Kautschuk

Beschränkung der Einfuhr

Die Heberwahrungskstelle für Kautschuk erläßt eine Anordnung, nach der Firmen, die Kautschuk im In- oder Ausland zur Verarbeitung im Inlande erwerben wollen, der Zustimmung der Heberwahrungskstelle in Form einer Erlaubnis-genehmigung bedürfen.

Des weiteren wird der Kreis derjenigen, die gewerbsmäßig am Verkehr mit Kautschuk teilnehmen, auf die vor dem 9. Mai am Verkehr mit Kautschuk teilnehmen, auf die vor dem 9. Mai 1934 Beteiligten beschränkt; ohne Genehmigung der Heberwahrungskstelle darf niemand sonst Kautschuk kaufen oder darüber verfügen. Der unmittelbare Einkauf von Kautschuk im Ausland ist nur Verarbeitern gestattet, die schon bisher im Besitz einer allgemeinen Devisengenehmigung waren und diesen nur in dem Umfang, der dem Verhältnis der unmittelbaren Einkäufe im laufenden Vierteljahr zu den durch Vermittlung eines inländischen Einfuhrhändlers getätigten Käufen entspricht.

Drei Ermordete

Dr. Edgar Jung - Dr. Werner Schotte - Dr. Willy Schmid

Der „Reichsverband deutscher Schriftsteller“, die offizielle Schriftstellervereinigung des „dritten Reiches“, hat vor einiger Zeit einen Fragebogen versandt, von dessen genauer Ausfüllung die weitere Berufstätigkeit abhängig gemacht wurde.

Man hätte annehmen sollen, daß ein Verband, der vom Schriftsteller verlangt, daß er sich ihm mit Haut und Haaren verschreibt, wenigstens das nackte Leben dieser von ihm „in Dienst genommenen“ Autoren zu schütten wisse. Seit dem 30. Juni 1934 weiß man, daß dieser Verband dazu nicht willens oder nicht imstande ist; denn an diesem 30. Juni 1934 wurden die deutschen Schriftsteller Dr. Edgar Jung, Dr. Werner Schotte, Dr. Willy Schmid erschossen — erschossen ohne Gerichtsprozess, ohne Verhör, ja ohne jenes Recht auf Verteidigung, das selbst mazedonische Feldgerichte dem Angeklagten einzuräumen pflegen. Man wird mich recht verstehen: die Erschießung dreier Schriftsteller in einem Land, das sich selbst stolz zum Land der „Dichter und Denker“ ernannt hat, ist nicht nur eine deutsche, sondern eine das europäische Geistesleben berührende Angelegenheit. Es geht alle geistig tätigen Menschen an, ob es auf unserem kleinen Kontinent erlaubt sein kann, Menschen wegen ihrer schriftlich niedergelegten Meinung aus ihren Wohnungen zu reißen und von irgendeinem, vermutlich niemandem verantwortlichen Rollkommando fusillieren zu lassen. Hat Herr Gock Otto Stoffregen, der bisher durch keinerlei geistige Leistung hervorgetretene Führer des „Reichsverbandes deutscher Schriftsteller“, sich um das Schicksal dieser drei erschossenen Schriftsteller auch nur eine Sekunde gekümmert? Und wenn er es nicht getan hat, wie reagieren die deutschen, in den Grenzen des „dritten Reiches“ verbliebenen Schriftsteller auf diesen ihren Berufskollegen gegenüber verübten Gewaltakt?

Im November 1933 haben 88 deutsche Schriftsteller, die niemand darum gebeten hatte, dem Reichskanzler Adolf Hitler „treueste Gefolgschaft“ zugelobt, — demselben Reichskanzler, bei dessen Regierungsantritt jene Holstöße aufflammten, auf denen die Bücher bisheriger Kollegen verbrannt wurden. Das Treuegelöbniß der Flake, Seidel, Bean, Binding, Ponten, Frauen, Lörke und Genossen hat damals dem Ausland eine etwas merkwürdige Interpretation jenes Kameradschaftsgeistes vorgeführt, von dem gerade in Deutschland in Lied und Wort so viel Wesens gemacht wird. Soll heute das Schweigen dieser 88 etwas bedeuten, daß sie die treueste Gefolgschaft, die sie dem siegreichen Diktator anboten, bis zur schweigenden Zustimmung zu der ohne einen Gerichtsprozess vollzogenen Tötung ihrer Berufskollegen überleben wollen? Diese Männer des Geistes sollten zum mindesten von Shakespeare wissen, daß „Mord verübt“, wer „Mörder schont“. Sie, die allen geistigen Ausschreitungen des nationalsozialistischen Regimes gegenüber bestenfalls ein „würdevolles Schweigen“ aufbrachten, sollten wissen, daß es einen Grad des Schweigens gibt, der Mitschuld bedeutet; diese Mitschuld muß auch auf jenen „Reichsverband deutscher Schriftsteller“ ausgedehnt werden, der seinen Mitgliedern zwar einen Maulkorb vorbinden, so lange sie leben, — für den sie aber Hekuba sind, sobald sie von halbstaatlichen Rollkommandos erledigt worden sind.

Diese im „Reichsverband“ zusammengeschlossenen deutschen Schriftsteller, die anscheinend zum Totschweigen der am 30. Juni vorgefallenen Dinge entschlossen sind, müssen sich gefallen lassen, wenn nach ihrem menschlichen Verstand das Ausland sich um die Durchleuchtung der Gründe bemüht, die zur Fusillierung der drei Schriftsteller geführt haben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Führung des Reichsverbandes daran erinnern, daß sich in seiner Mitte der preußische Staatsrat und bisherige Chef dramaturg des preußischen Staatstheaters, Hans Johst, befindet, der in seinem zwangsweise auf sämtlichen deutschen Bühnen gespielten Landsknechtsschauspiel „Schlageter“ den nackten Mord mit folgendem unmißverständlichem Satz gefeiert hat: „Die Menschheit braucht endlich wieder Führer und Priester, die den Mut haben, Blut zu vergießen und zu schlachten!“ Diese Führer, nach denen der heute in ein Capri-Idyll versogene Dichter Hans Johst ruft, haben sich am 30. Juni gefunden, um ohne Verhör drei deutsche Schriftsteller umzubringen.

Edgar Jung hat in seinem Buch „Die Herrschaft der Minderwertigen“ den Rat gegeben zu bringen versucht, daß die Demokratie (und der ihr verbundene Parlamentarismus) eine unterwertige Spezies Mensch zur Macht kommen lasse, — einen unheroischen Typus, der gefährlichen Entscheidungen ausweicht und überall die Durchsetzung einer verkleinerten, mittelmaßigen Menschenart ermöglicht. Ich halte es persönlich mit Montesquieu, der gesagt hat: „Heureux le peuple, dont l'histoire est étonnante“ und möchte mich bei diesem Anlaß mit einer Auffassung von Politik nicht auseinandersetzen, nach der es wichtig ist, alle Staatsposten mit einem Trotz heroischer Uebermenschen zu besetzen. Jedenfalls hatten unter der Herrschaft der „Minderwertigen“, die dem Hitlerreich vorausging, auch in Deutschland jene zehn Gebote Gültigkeit, ohne die keine Nomadenhorde bestehen kann. Edgar Jungs Buch hat viel zur Erzeugung jener Mentalität beigetragen, als sei ein Volk in einer Krisensituation durch eine Garde von über allen Normen der Ethik und der Logik stehenden Politikern besser regiert als durch Normalmenschen, die sich noch an die in allen zivilisierten Staaten gültigen Rechtsbegriffe gebunden fühlen. Jetzt aber, da die „minderwertigen“ Anhänger der Demokratie längst durch eine nur sich verantwortliche Führergarde ersetzt sind, war mit der Demokratie auch die Rechtsgarantie eines unabhängigen Tribunals ausgetilgt, vor dem der arme Jung sich mit geistigen Waffen hätte verteidigen können. Edgar Jung war mit Freunden gewarnt worden; aber er blieb in seiner Woh-

nung, da er sich vor seinem Gewissen keiner anderen Schuld bewußt war als die bekannte Marburger Rede des Vizekanzlers von Papen, des zweithöchsten Beamten des Reiches, mitkonzipiert zu haben — jenes Herrn von Papen, der heute noch sein Amt in der Regierung innehat. Am 30. Juni wurde er verhaftet; und am selben Tage getötet. Tagelang hoffte Jung Frau, daß ihr Gatte noch am Leben sei. Schließlich wurde ihr als Antwort ohne weiteren Bescheid die Aschurne ihres Gatten zugestellt.

Dr. Werner Schotte, der Redakteur der „Führerbriefe“, die auf die deutsche Politik im Sinne eines autoritären Kurses Einfluß zu nehmen suchten, entstammt der Sphäre jenes Berliner „Herrenklubs“, der zum Unheil Deutschlands in der Politik herumdilettiert. Moeller van den Bruck, der sein Buch „Das Dritte Reich“ dem prominenten Herrenklubmitglied Heinrich von Gleichen gewidmet hat (der eben noch die schützende Grenze erreichte), erwägt in diesem Buch kalten Blutes die Möglichkeit, ob es nicht doch vielleicht nötig sei, „die eine Hälfte des deutschen Volkes“ auszurotten, bevor Deutschland der großen „Erneuerung“ teilhaftig werden könne. Aber der Bluttausch, den er auf dem Papier in das Spiel einkalkulierte, konnte in der Realität auch vor der Türe eines Herrenklubs nicht abgestoppt werden.

Der dritte der am 30. Juni erschossenen Schriftsteller ist der Münchener Musikschriftsteller Dr. Willy Schmid, der an den „Münchener Neuesten Nachrichten“ als Musikkritiker tätig war und noch vor kurzem nach den Eindrücken der Berner Festwoche einen Aufsatz über Otmar Schoeck geschrieben hatte. Willy Schmid, den seine Freunde als „vornehm-schlichten und gütigen Menschen“ schildern, wurde erschossen, weil man ihn mit dem (inzwischen gleichfalls getöteten) SA-Gruppenführer Wilhelm Schmid verwechseln wollte. Das heißt also: die Exekution Willy Schmid ging unter Formen vor sich, die dem unglücklichen Münchener Schriftsteller noch nicht einmal den Nachweis ermöglichte, daß er nicht der Gesuchte war. (Vielleicht interessiert sich der Präsident der Musikkammer Richard Strauß für den Fall Willy Schmid; hat doch Schmid kurz vor seinem Tode einen Aufsatz „Das Münchenerische bei Richard Strauß“ veröffentlicht. Wird Willy Schmid gewaltsamer, geschuldigt erlittene Tod das „Menschliche bei Richard Strauß“ zum Vorschein kommen lassen?)

Zwei Tage nach dem 30. Juni aber hat der Stellvertreter des Führers in einer Rede, in der er den französischen Außenminister ob dessen Begeisterung für Richard Wagner unvorhergesehen, ausdrücklich erklärt, es habe einen tiefen Sinn, wenn im Falle militärischer Unruhen jeder zehnte Mann erschossen werde. Da nach der heutigen nationalsozialistischen Staatsauffassung jeder deutsche Bürger irgendwie als Soldat seines Landes anzusprechen ist, hat Rudolf Heß demnach mit seiner Lobpreisung der Dezimierung einer Truppe „ohne Ansehen der Person und der persönlichen Schuld“ den Kernsatz des neuen germanischen Rechts formuliert. Diesmal, am 30. Juni 1934, haben sich drei deutsche Schriftsteller unter diesen ohne weiteres zum Tode verurteilten „zehnten“ Männern befunden.

Wie bekannt, hat sich dieser Tage der Münchener Schriftsteller Erich Mühsam, ein Mann von 57 Jahren, nach 16monatiger qualvoller Haft in einem Konzentrationslager (laut amtlicher Darstellung) erhängt. In den Gefangenen- und Konzentrationslagern des „dritten Reiches“ befinden sich seit März 1933 u. a. noch folgende deutsche Schriftsteller: Ludwig Renn, Carl v. Ossietzky, Carlo Nierendorf, Armin T. Wegner, Kurt Hiller, Fritz Gerlich, Ernst Hardt.

Da die deutschen Schriftsteller schweigen, wird es hohe Zeit, daß die nicht unter Terror gestellten Schriftsteller der Welt auf Mittel sinnen, ihre aufs höchste bedrohten Berufskameraden zu retten, so lange sie noch zu retten sind.

Hermann Lepel.

Was einem Pfarrer passieren kann „Horst-Wessel-Truppe in der Ewigkeit“

In der „Times“ berichtet ein englischer Pfarrer über ein Erlebnis, das er während einer Deutschlandreise in München hatte. Ein Hitlerjunge wurde beerdigt, und der Gebietsführer erklärte bei der Beisegung der Asche: „Du bist nun in die himmlischen Heerscharen Horst Wessels eingegangen.“ Der anwesende Pastor sagte dazu: „Ob es in der Ewigkeit eine Horst-Wessel-Truppe gibt, weiß ich nicht“ und fuhr dann in seiner Trauerandacht fort. Der Gebietsführer trat jedoch vor und erklärte: „Kamerad, Du bist bestimmt in Horst Wessels Heerscharen eingegangen.“ Der Pastor antwortete: „Ich muß dagegen protestieren“ und verließ den Friedhof. Drei Tage später wurde er verhaftet und erst nach sechs Tagen freigelassen.

Ein Totalverordneter Vernordung tut not

Auf dem nationalsozialistischen Aerste-kongress in Dortmund sprach Dr. Jeß: „Wir wollen den nordischen Geist, der die Kulturen des Altertums schuf, und das nordische Blut wieder zur Geltung bringen. Unter schweren Bedingungen wurde dieses Blut in grauer Vorzeit gezüchtet. Ins Wandern gekommen, unterworfen sich seine Träger, die Massen der dunklen Völker. Viel ist im Lauf der Zeit gegen das Blut gesündigt worden, aber heute schreiten wir von der Entordnung zur Totalverordnung des Volkes.“

Vom großen Rausch

Wir waren klug, ach viel zu klug.
Und warn nicht klug genug.
Wir sprachen zur Sache, zur Sache stets.
Betrüger schrien: „Betrug!“

Und gingen hin mit viel Gebrüll
Und tobten, drohten, logen.
Zu ihnen sind, mit ihnen sind
Durch Dick und Dünn gezogen.

Für die ein Räuschlein angenehm, —
Ein Rausch, der Rausch viel lieber.
Sie taumelten vorwärts, sie griffen in die Luft
Und purzelten hinüber...

Sie fanden sich wieder im Sonnenreich,
Im Paradies auf Erden.
Und wenn sie auf Marsch, bei Fest und Gesang,
Dann fragten sie nicht: Was soll werden?

Doch als sie genügend Lärm gemacht —
Und als sie ausgeschlafen,
Da fühlten sie Ketten und Fesseln und Last
Da ahnten sie: Wir sind Sklaven.

Sie rieben sich die Augen aus
Und wunderten sich sehr.
Sie sahen sich die Augen aus.
Die Ketten bleiben schwer.

Der Rausch wird überaus teuer bezahlt.
So teuer, wie nie sie gedacht.
„Was wird? Was soll werden?“
So fragen sie... So klagen, die erwacht.

Aus Gläubigen wurden Gläubiger.
Sie waren hineingezogen.
Sie müssen mit! Und woll'n nicht mehr...
Der Rausch, der Rausch ist verfloren.

Heinz Wielek

Paul Claudel und die Frauen

Dieser Tage erscheint ein kleiner Gedichtsband des großen französischen Dichters und Diplomaten, ein Gedichtsband mit dem Titel „Hör' zu mein Mädchen“, der außer bereits bekannten auch einige unveröffentlichte Gedichte enthält. Mit der Herausgabe dieses Auswahlbandes verfolgt Claudel einen besonderen Zweck, was schon durch eine Widmung angedeutet wird: „Den Frauen und jungen christlichen Mädchen Frankreichs, Belgiens und Kanadas ist dieses Buch cherbietigst gewidmet“. Der Sinn dieser Widmung ergibt sich näher aus einer kurzen Erklärung, die Claudel über dieses Werk gemacht hat: Eine große katholische Organisation hat kürzlich bei 20 000 französischen Mädchen und Frauen Umfrage über deren literarischen Geschmack gehalten. Fast einstimmig liefen diese Klagen auf diese Klage hinaus: Warum beschäftigt man sich nicht mehr mit uns? Warum verachtet man uns? Warum findet man in fast jedem neuen Buch, das man aufschlägt, statt trostvoller und erhebender Dinge diese entsegleiche Leere, die durch das Fehlen des Göttlichen entsteht, wenn es sich um die Beschreibung der schrecklichsten Seiten des menschlichen Lebens handelt, das mit einer Art trockener Ironie und einer bösen Freude dargestellt wird? Um diese pathetische Forderung zu erfüllen, hat ein französischer Dichter aus seinem Werk die Seiten ausgewählt, die ihm durch die Heilige Schrift, durch die Lithargie, durch das christliche Leben eingegeben wurden und die ihm am besten geeignet schienen, die weibliche Seele zu berühren und zu stärken. Für sie, für alle aufrichtigen Christen sind sie geschrieben worden. Was werden die 20 000 Frauen antworten, wenn sie nach der Lektüre dieses Werkes nochmal nach ihrer Meinung gefragt werden sollten?

Ein Sammelband André Gides

Nach Albert Einstein veröffentlicht nun auch der französische Dichter André Gide eine Sammlung seiner Betrachtungen über politische und soziale Zeitfragen. Er faßt sein Glaubensbekenntnis in folgenden Sätzen zusammen: „Während der Faschismus jede persönliche Freiheit unter der staatlichen Uebermacht erbarmungslos zermalmt, schafft der Kollektivismus, indem er die Schranke der Klasse, der Rasse und der Nation beseitigt, den Raum zur Entfaltung eines wirklich lebendigen Individualismus. Der für alle Menschen und nicht nur für eine bevorrechtete Minderheit erreichbar ist. In der kollektivistischen Gesellschaft von morgen wird die einzige notwendige Ungleichheit diejenige des Verdienstes und des persönlichen Wertes sein; was verschwinden wird, sind lediglich die künstlichen Ungleichheiten, die in der heutigen Gesellschaft durch die Uebermacht des Geldes hervorgerufen sind.“

Ein biblisches Drama Franz Werfels

Max Reinhardt hat in den letzten Tagen zahlreiche Besprechungen mit dem deutschen Komponisten Kurt Weill gehabt, der die Musik zu der nächsten Inszenierung Reinhardts, dem neuesten Werk Franz Werfels, einem „Volk der Verheißung“ betitelten biblischen Drama. Die Uraufführung dürfte voraussichtlich in der Londoner Albert Hall stattfinden; für die Rolle des Moses ist Fedor Schaljapin in Aussicht genommen.

Franz Werfels neues Drama hat eine ganz eigene Form, das gesprochene Wort geht zuweilen in Reitation und Gesang über. Das Thema stützt sich auf vier Begebenheiten aus dem Alten Testament, die teils in die Zeit der Erzväter, teils in die der Propheten fallen.

Tarzan verboten

Der Leiter der Filmprüfstelle hat den Me...o-Goldwyn-Mayer-Film „Tarzan and his mate“ verboten.

Die „russische Venus“ gestorben „Das schönste Perlenkollier der Welt“

London, 23. Juli 1934.

In einem Krankenhaus in London ist vor einigen Tagen eine alte Frau in großem Elend gestorben, einsam und verlassen, ein Schicksal unter vielen. Der Arzt wollte den Totenschein ausstellen, aber kein Mensch wußte zunächst den Namen dieser Frau, und man mußte erst Nachforschungen anstellen, um ihre Identität festzustellen. Da erfuhr man dann, daß diese Frau Vera Taberlow hieß, ein Name, mit dem sich der Glanz früherer Tage verband, Reichtum und Ansehen, und man erinnerte sich, daß diese Frau einst den stolzen Beinamen einer „russischen Venus“ erhalten hatte, daß sie lange vor dem Weltkrieg eine große Rolle in Petersburg gespielt hatte.

Es war einmal . . . , so kann man wirklich die Geschichte der Vera Taberlow beginnen. Sie war das Kind armer Eltern und mußte schon in ihrer frühesten Jugend ihr kargliches Brot als Wasserträgerin selber verdienen. Aber sie war schön, sehr schön und sie machte die Bekanntheit eines der größten Juweliere von Petersburg, der sie aus ihrer elenden Umgebung herausriß und sie als Verkäuferin in sein Geschäft nahm. Er hatte einen guten Griff getan, denn die Schönheit und die Anmut seiner Verkäuferin verschafften ihm die reichsten und vornehmsten Leute der Stadt als Kundschaft, in der ganzen Gesellschaft sprach man von dieser schönen Verkäuferin. Der Juwelierhändler wurde kurz darauf sogar Hoflieferant der Zarenfamilie, und er heiratete schließlich die Frau, die ihm so viel Glück gebracht hatte.

Das war um das Jahr 1890. Vera Taberlow begann ein Leben in Reichtum und Glanz, in ihrem Salon waren die höchsten Persönlichkeiten ständig zu Gast, sie wurde verehrt, sie wurde bewundert; vergessen waren die Armut und das Elend ihrer Vergangenheit. Ueberall hieß sie nun die „russische Venus“, die Welt lag ihr zu Füßen.

Eines Tages, so erzählt man sich, erschien in dem Juweliergeschäft, in dem die „russische Venus“ regierte, ein junger russischer Prinz und verlangte das „schönste Perlenkollier

der Welt“. Der Ehemann der „Venus“ konnte natürlich dem Kunden mit einem derart außergewöhnlichen Stück nicht dienen, aber der junge Prinz bestand auf seinem Verlangen, und der Juwelierhändler mußte eigens nach Indien reisen, um das gewünschte Kollier zu beschaffen . . . Klingt das nicht wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht?

Während der Gemahl sich auf die Suche nach „den schönsten Perlen der Welt“ begeben hatte, tröstete sich die „Venus“ mit dem Prinzen, der sie mit Liebeserklärungen verfolgte. Als der Juwelierhändler von seiner Reise zurückgekehrt war, schickte er eine Auswahl der wundervollsten Perlen dem Prinzen ins Haus, dazu natürlich die Rechnung, die sich auf nicht weniger als drei Millionen Rubel belief. Eine Stunde später erschien in dem Juweliergeschäft ein Diener des Prinzen, überbrachte einen Scheck über drei Millionen — und das Perlenkollier! Er überreichte gleichzeitig Vera Taberlow einen Brief, in dem der Prinz sie bat, dieses Geschenk anzunehmen. Wer wollte jetzt noch sagen, daß dies nicht wahrhaft ein Märchen wäre?

Vera Taberlow nahm beides an, den Scheck und das Kollier, und jetzt konnte sie wirklich behaupten, Juwelen zu besitzen, die an Wert den Juwelen der Zarin nicht nachstanden, ja, sie fast übertrafen! Das war der Höhepunkt ihrer märchenhaften Karriere.

Auf die Jahre des Reichtums folgten wieder die düren Jahre des Elends. Es kam die russische Revolution, der Juwelierhändler und viele seiner reichen Kunden wurden an die Wand gestellt, der „russischen Venus“ aber gelang es, nach England zu entkommen. Sie hatte noch beträchtliche Teile ihres Vermögens retten können, aber sie gab das Geld in London mit vollen Händen aus, bis eines Tages ihre Kasse leer war. Sie war wieder zu jener Armut zurückgekehrt, aus der sie gekommen war, doch die Schönheit war verfliegen, sie war eine alte Frau.

Jetzt also ist sie gestorben, diese Frau, die einmal im Leben ein Leben in Reichtum, Schönheit und Glanz geführt hat, eine Frau, deren Namen und deren fantastischen Aufstieg man in der erregten Zeit des Weltkriegs schon vergessen hat. Es war einmal . . .

Der Schäferhund als Mörder

In Frankfurt, im Staate Kentucky, war ein Schäferhund regelrecht von einem Gericht zum Tode durch die Kugel verurteilt worden, weil er einige Schafe umgebracht hatte. Die letzten Tage verbrachte „Patsy“, so heißt der Hund, im Stadtgefängnis von Frankfurt. Kurz vor dem Hinrichtungstermin, so berichten die New Yorker Blätter, legten die Gefängniswärter zusammen und ließen Patsy, den sie alle lieb gewonnen hatten, eine große Portion Ochsenschwanz als Henkerstrafe kommen. Eine Stunde später sollte er erschossen werden. Patsy war gerade mit dem letzten Bissen fertig, als ein Kurier des Gouverneurs von Kentucky eintraf und dem Gefängnisdirektor ein versiegeltes Schreiben überreichte. Es war die Begnadigung Patsys! Die Urkunde enthielt 500 Worte jenes altmodischen Englisch, in dem die Gouverneure von Kentucky heute noch mit den Staatsbürgern verkehren. Es hieß darin, daß Patsy „ein exemplarisches Leben“ geführt habe, bis er in schlechte Gesellschaft geraten sei! Da aber sein Herr gelobt habe, dafür zu sorgen, daß er sich in Zukunft anständiger benehmen werde und da auch die letzten Schäferherden in der Gegend an Chicagoer Großschlachtereien verkauft worden wären, so daß weitere Mordtaten Patsys nicht zu befürchten seien, habe er, der Gouverneur von Kentucky, Gnade für Recht ergehen lassen.

Ozean-Köpenickiade

Zwei unbekannte Hochkapler haben ihre große Neugierde mit den im ganzen Lande gefeierten politischen Ozeanfliegern Josef und Benjamin Adamovicz ausgenutzt, einige Tage auf Kosten der Bevölkerung gut zu leben und sich umjubein zu lassen. Während die echten Brüder Adamovicz in Warschau weilten, kündigten die Hochkapler in deren Namen ihre Ankunft in Lodz und Gzenstochan an. Zu ihren Ehren wurden in diesen beiden Städten große Empfänge und Diners veranstaltet. In blumengeschmückten Waagen fuhr das falsche Brüderpaar durch die Straßen zu den großen Ehrenveranstaltungen, an denen Vertreter der Behörden, der Aeroklub und andre Organisationen teilnahmen. Die beiden Hochkapler beanugten sich aber nicht mit dieser noch relativ harmlosen Irreführung der Bevölkerung, sondern sammelten auch noch Gaben für den Ankauf eines Ozeanflugzeuges.

Der nackte Verkäufer

In Marseille ereignen sich die tollsten Geschichten. Neulich erblickten ein paar Polizisten in einer Nebenstraße des alten Hafenviertels ein vollständig nacktes Individuum, das im Arm einen Korb voller Haselnüsse trug. „Was tust du hier in diesem Anzug,“ hielten ihn die Polizisten an. „Ich verkaufe meine Haselnüsse,“ antwortete der andere unerschütterlich. Als man den Händler, einen Araber, auf die Wache führte, erzählte er, Freunde hätten ihn nach einem erregten Streit ausgezogen und seine Sachen weggenommen. Da er keine anderen Befehle, andererseits aber leben müsse, habe er sich entschlossen, sein Gewerbe ohne Bekleidung weiter zu betreiben. Er wurde von der Polizei mit Kleidern versehen und nicht weiter verfolgt.

Brüsseler Weltausstellung 1935

Im nächsten Jahre wird in Brüssel eine große internationale Ausstellung stattfinden, die den Namen „Brüsseler Weltausstellung 1935“ trägt. Zur Zeit werden umfangreiche Vorarbeiten durchgeführt. Man arbeitet gerade an der Fertigstellung eines Stadions, in dem 75 000 Personen Platz finden werden. Auf dem Gelände werden große Messhallen, Gartenanlagen und ein Vergnügungspark gebaut. Zahlreiche europäische Länder haben bereits ihre Teilnahme zugesagt.

Filmstar oder Staatspräsident?

Präsident Roosevelt ist zwar der „erste Mann“ in den Vereinigten Staaten, aber er ist schlecht bezahlt. In der Rangliste der höchsten Gehaltsempfänger steht er weit hinter vielen anderen amerikanischen Berühmtheiten zurück — insbesondere hinter den Filmstars. — Wie eine der letzten Statistiken aus Hollywood erkennen läßt, beziehen 110 Filmstars feste Bezüge, die weit höher sind als das Gehalt des Präsidenten Roosevelt. Drei weitere Filmstars beziehen genau soviel wie er: 75 000 Dollar. Das höchste Gehalt für einen männlichen Filmschauspieler das je gezahlt wurde, ist 315 000 Dollar im Jahr, das höchste Jahresgehalt einer Filmschauspielerin ist 191 000. Eigenartigerweise ist in dieser Statistik kein Name genannt — jeder große Star kann so behaupten, er hätte den Rekord innegehabt! — Die Amerikaner achten bei der Beurteilung der Gehälter nicht auf das Alter, nur der Erfolg, die Beliebtheit beim Publikum entscheidet. Lange Zeit hindurch bezog Mary Drekler, die berühmte komische Akte die höchste Wage von Hollywood. Jetzt macht die Wage eines fünfjährigen Filmwunderkindes Sensation: Shirley Temple, die bisher 150 Dollar die Woche bezog, hat jetzt unter Androhung des Kontraktbruchs ein wöchentliches Honorar von 1200 Dollar zugesprochen erhalten. Ihr Vater, ein New Yorker Bankier hatte das Doppelte gefordert — die Familie kann auch so zufrieden sein.

Wissen Sie schon . . .

- ... welche Stadt man das „Capua der Geister“ nennt? — Wien (nach Grillparzer).
- ... woher der Sherry kommt? — Von Jerez de la Frontera (Spanien).
- ... wie die Mutter des Achilles hieß? — Thetis.
- ... was Thomas de Torquemada war? — Ein berühmter spanischer Großinquisitor (1420-1498).
- ... was ein Afrikaner ist? — Ein in Südafrika geborener Abkömmling weißer Einwanderer.
- ... wann etwa Buddha lebte? — Um 500 v. Chr.
- ... wie die Japaner ihren Ehrenkodex nennen? — Bushido.
- ... welches das Buch war, in dem Rudard Kipling zuerst den Urwald verherrlichte? — Das Dschungelbuch.
- ... wieviel Reisende schätzungsweise jährlich den Suezkanal durchschwimmen? — Rund 500 000.
- ... wer zuerst Afrika umschiffte hat? — Die Phönizier, etwa 600 v. Chr.
- ... daß kaltes Wasser heilen kann? Es machte großes Aufsehen, als der englische Arzt Night 1777, an Bord eines Schiffes an Typhus erkrankt, sich kalten Begießungen unterzog. 1826 wendete dann der deutsche Arzt Vincenz Priessnitz erstmalig Kaltwasserkuren systematisch gegen verschiedene Krankheiten mit gutem Erfolg an. Weltbekannt wurde dann Sebastian Kneipp mit seinen Kuren.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia zur Mühlen. 31

Ueberhaupt gibt es trotz dem behren Ernst dieser Tage immer wieder allerlei, das einen zum Lachen bringt. So neulich, als sie den sozialdemokratischen Bürgermeister zwangen, mit der Pakenkreuzfahne durch die Straße zu marschieren. Ich gönnte es ihm; seine Frau war nach dem Umsturz so unliebenswürdig zu mir. Der Bürgermeister schritt ein Gesicht wie ein kranker Affe, und wenn er stehen blieb, erhielt er von unserer braven SA einen gutmütigen kleinen Dieb. Dann lief er immer ein paar Schritte, und die Jungens bog sich vor Lachen. Am folgenden Tag hieß es, man habe bei ihm hochverräterische Dokumente gefunden und er sollte verhaftet werden. Aber da war unser Bürgermeister mit einem Mal verschwunden. So sind diese Herrschaften: sie haben nicht für einen roten Groschen Mut. In der ganzen Stadt wurde herumgeredet, wo er wohl sein könne, denn die Schweizer Grenze war streng bewacht. Ich habe so meinen Verdacht: es gibt nur einen Menschen, der ihn versteckt haben kann. Und ich sagte zu meinem künftigen Schwiegersohn, dem Baron Hellsdorf:

„An eurer Stelle würde ich bei der Gräfin Agnes Salbern Hausdurchsuchung halten. Ich weiß genau, daß diese Frau eine wütende Feindin unserer Bewegung ist. Es geht bei ihr so weit, daß sie mich nicht einmal mehr grüßt. Außerdem habe ich den Verdacht, daß sie jüdische Ahnen hat.“

Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, war hocherfreut über meinen Rat. Er ging selbst mit vier SA-Leuten Hausdurchsuchung machen. Später schilderte er uns die ganze Begebenheit. Die Gräfin Agnes empfing selbst die Leute, sehr ruhig, sehr gelassen und furchtbar hochmütig. Sie sah in einem großen Rehnstiefel und betrachtete alle durch ihr Vorgehen. Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, wollte sie überrumpeln und schrie sie an:

„Sie haben den Bürgermeister bei sich versteckt. Geben Sie ihn sofort heraus.“

Die alte Frau blinnte ihn lange an, dann sagte sie gelassen: „Seit wann haben die Hellsdorf vergessen, wie man mit einer Dame umgeht? Dieser Ton ist hier nicht am Plat.“

Ein junger, eifriger SA-Mann drängte sich vor:

„Her mit dem Bürgermeister, sonst . . .!“

Die alte Frau lächelte.

„Ach, das ist ja der Herrmann, der früher bei den Kommunisten war und wegen Trunksucht aus der Partei ausgeschlossen wurde. Trinken Sie noch immer so viel, mein Sohn?“

„Werden Sie endlich unsere Frage beantworten?“ brüllte mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, die alte Frau an. Es war ja begreiflich, daß er diese Beleidigung eines braven SA-Mannes nicht einfach durchgehen ließ.

„Sobald Sie die Frage in einem anständigen Ton an mich richten, werde ich sie beantworten.“

Die alte Frau lächelte noch immer, nahm ruhig eine Zigarette aus der Silberdose und entzündete sie.

„Wo ist der Bürgermeister?“ schrie ein zweiter der SA-Leute.

„Der Alfred,“ sagte das freche alte Weibsbild. „Ja, der Alfred. Ihre Mutter hat mir oft vorgejammert, was für ein Tunichtgut Sie sind. Erinnern Sie sich noch, wie Sie als Junge bei mir im Garten Äpfel gestohlen haben und ich Sie losbitten mußte, damit Sie keine Prügel bekommen?“

Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, merkte, daß die Alte sich nicht einschüchtern lasse. Er fragte daher ganz höflich:

„Haben Sie den Bürgermeister versteckt? Ich rate Ihnen im Guten, die Wahrheit zu sagen.“

Die Alte zuckte die Achseln.

„Wir Salberns pflegen nicht zu lügen, Baron Hellsdorf. Wir haben auch nie zu den Menschen gehört, die sich einem siegreichen Pöbel anschließen. Bis auf meine Tochter Claudia. Sie wissen ja, daß sie bei Ihrer Partei ist. Glauben Sie wirklich, ich würde die Verantwortung übernehmen, den Bürgermeister im gleichen Haus mit meiner Tochter zu verstecken?“

Und dann sagte das freche Weibsbild:

„Sie können sich sehen, meine Herren, wenn Sie wollen. Sie sind zwar angebetete Gäste, aber immerhin Gäste. Und wenn der Baron Hellsdorf seine Manieren vergessen hat, ich habe es nicht getan.“

Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, der sich von den unverkündeten Anwürfen der Alten peinlich berührt fühlte, schickte die SA-Leute aus dem Zimmer und blieb mit der Alten allein.

„Sagen Sie jetzt endlich die Wahrheit,“ herrschte er sie an. Sie betrachtete ihn durch ihr Vorgehen von oben bis unten. Dann sagte sie:

„Ihre Mutter war meine Freundin, ich bin froh, daß sie gestorben ist, ohne diese Schande zu erleben.“

„Wo ist der Bürgermeister?“

Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, konnte sich kaum mehr beherrschen. Er sagte uns, daß er der Alten am liebsten eine heruntergehauen hätte. Und weiß Gott, daß sie es verdiente.

„Ich nehme an, daß Ihre Leute jetzt mein Haus durchsuchen. Sie werden außer meiner Tochter Claudia und der Dienerschaft niemand finden. Uebrigens möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das, was Sie hier tun, Hausfriedensbruch ist.“

„Sie werden Ihre Haltung noch bereuen.“

Die Alte lachte.

„Wollt Ihr mich einsperren? Mein Großvater hat auf dem Spielberg gefessen, es wird für mich eine Ehre sein, seinem Beispiel zu folgen. Was liegt an einer alten Frau?“

Mein künftiger Schwiegersohn, der Baron Hellsdorf, wollte eben energisch gegen die Alte vorgehen, da flog die Tür auf und Claudia stürzte ins Zimmer.

„Was wollt Ihr von meiner Mutter?“ schrie sie.

„Nichts, nichts. Wir wollen nur, daß sie den Bürgermeister den sie versteckt hat, herausgibt!“

„Er ist nicht hier!“ schrie Claudia außer sich. „Wie könnt Ihr wagen, eine alte Frau zu belästigen, ihr zu drohen? Ich bin in der Partei, ich werde mich beschweren.“

(Fortsetzung folgt)

Betriebsführer in die „Arbeitsfront“!

Das wahre nationalsozialistische Endziel ist enthüllt

Der Stellvertreter des „Führers der Wirtschaft“, Graf von der Wolz richtet seinen Blick auf die Betriebsführer. Er ruft zum Eintritt in die „Deutsche Arbeitsfront“. Es ist ein Dokument, das mit erschütternder Offenheit zeigt, daß die einseitigen gelden Gewerkschaften gegen diese „Deutsche Arbeitsfront“ ein Muster sozialer Interessenvertretung und sozialer Kampfmacht gewesen sind.

Mit welcher Begründung empfiehlt Herr von der Wolz den Betriebsführern den Beitritt? Wir müssen wörtlich zitieren:

„Sozialpolitische Auseinandersetzungen innerhalb der Wirtschaftsorganisation sind unzulässig und verboten. Ebenso ist nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler die Deutsche Arbeitsfront nicht die Stelle, wo die materiellen Fragen des täglichen Arbeitslebens entschieden, die natürlichen Unterschiede der einzelnen Arbeitsmenschen aufeinander abgemessen werden.“ (Auszug vom 27. November 1933.) Niemand kann wollen, daß die reine Atmosphäre gegenseitigen Respekts, Wohlwollens, wie die Erziehung der Arbeitsfront sie fördert, entwertet wird durch den Hintergedanken materieller Interessenvertretung.

Die Arbeitsfront führt die Menschen zusammen; ihre Interessen aufeinanderzusehen ist deren eigene Sache, betreut vom Treuhänder des NS-Staates und seiner Vertreter. Interessenmittler dieser oder jener Richtung kennt das Gesetz freier nationalsozialistischer Menschen nicht. Sache des Unternehmertums ist es in erster Linie, dem Gesetz des Führers Gehör zu verschaffen. Wer ohne zum Betrieb zu gehören für den Betriebsführer mit der Gewerkschaft über Interessenfragen verhandelt, handelt gegenwärtig. Wer statt mit der Gewerkschaft mit betriebsfremden Vertretern verhandelt, handelt gegenwärtig. Wie soll der Arbeiter das Gesetz achten, wenn es sein Betriebsführer selbst nicht tut?

Das ist also das Erbe einer mehr als sechzigjährigen Gewerkschaftsarbeit! Die „Deutsche Arbeitsfront“, die die Verbände ersetzen sollte, ist ein Solidaritätsverein von Unternehmern und Arbeitern, in dem sozialpolitische Erörterungen verboten sind. Hier soll man sich „gegenseitig verstehen“, gehorchen dem Führer und wirtschaftlich abhängig vom Treuhänder. Hier kann der Unternehmerführer seinem Arbeiter-Gesoldatmann auf die Schulter klopfen, ungehindert durch „Hintergedanken materieller Interessenvertretung“.

Und der Sozialismus? Wie es damit heute steht, veranschaulicht bildhaft der „Besondere Beobachter“ (18. Juli), wo wir wörtlich lesen:

Die Deutsche Arbeitsfront ist der Garant dafür, daß die Entfaltung im nationalsozialistischen Geiste voranschreitet. Dem deutschen Arbeiter ist von der Bewegung nie ein „Paradies“ versprochen worden. Wir wollen auch kein Paradies haben, sondern wir wollen nur, daß jeder nach seinen Fähigkeiten in die Lage versetzt wird, seine Kräfte zu regen und sich den Platz zu erobern, der ihm gebührt.

Das ist der Kampf in der Form der Volkseigenen, die dem neuen Rechtsempfinden des deutschen Volkes entsprechen, darüber wacht die Deutsche Arbeitsfront. Sie hat dafür gesorgt, daß der Klassenkampf auf der einen und der Standeshaß auf der anderen Seite ausgerottet wurde, und sie wird dafür sorgen, daß in der Zukunft die alten Fehler nicht wieder gemacht werden. Die Entwicklung wird zeigen, wer sich den Forderungen der neuen Zeit unterwirft und wer in seinem alten Nahrungswasser weiter schwimmen will. Der Sozialismus ist von uns niemals als eine materielle Angelegenheit gepredigt worden. Die Politik der Lohnkämpfe war kein Sozialismus, sie wurde vom Nationalsozialismus immer abgelehnt. Die RSDAP erblickt im Sozialismus das Aufgeben der Einzelwesen in die Gemeinschaft des Volkes, den Dienst an der Gesamtheit. Sie verlangt Opfer zum Wohle aller, und nur wenn das ganze Volk ohne Ausnahme diesem Gebot der Zeit Folge leistet, wird ein Aufstieg möglich sein.

Die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes hat heute schon bewiesen, daß sie erkannt hat, worum es geht. Ein großer Teil der deutschen Unternehmer steht bereits auf dem Boden der neuen Ordnung. Die Deutsche Arbeitsfront wird dafür sorgen, daß auch der letzte in die Gemeinschaft eines kämpfenden Volkes einbezogen wird.

Es ist nur ein kleiner Unterschied. Der Unternehmer tut freiwillig und freiwillig in der „Deutschen Arbeitsfront“ mit. Er ist vor Sozialismus sicher. Der ist jetzt keine materielle Angelegenheit mehr. Der Arbeiter wird den Unternehmer nie nach der Lohnhöhe fragen, um nicht gegen den nationalsozialistischen Geist zu verstoßen, wegen der Opfer zum Wohle aller.

Betrug und Verrat! Langst hat das Volk erkannt, „worum es geht“. Könnte dieses Volk frei sprechen, wäre es frei vom Druck der braunen Diktator: die Gewerkschaften würden erleben, wie die Gemeinschaft eines kämpfenden Volkes wirkt!

Der Zwang zum 1. Mal

Wer an der Betriebsfeier fehlt, kann entlassen werden . . .

Berlin, 18. Juli. Ueber die Entscheidung eines Arbeitsgerichts, nach welcher unbegründetes Fernbleiben von den Betriebsfeierlichkeiten am 1. Mai als Entlassungsgrund gilt, berichtet der „Informationsdienst“ der Deutschen Arbeitsfront u. a.:

Die Kläger, frühere Mitglieder der Hilbertscheserzeugung, waren am 1. Mai trotz Aufforderung nicht zu der Verpflichtung des Vertrauensrates und zu den übrigen Betriebsfeierlichkeiten im Betriebe erschienen. Ihnen wurde daraufhin das Arbeitsverhältnis gekündigt. Vor Gericht beriefen sie sich darauf, daß sie an der Feier am 1. Mai auf Grund ihrer schriftlichen Uebereinkunft nicht hätten teilnehmen können. Die Schrift gebiete ihnen, Gott allein die Ehre zu geben,

und es sei ihnen unmöglich, die führenden Staatsmänner trotz Anerkennung ihrer Verdienste mit einer Ehre zu bedenken, die nur Gott allein gebühre. Das Arbeitsgericht hat die Klage auf Widerruf der Kündigung abgewiesen. In den Entscheidungsgründen heißt es:

„Wenn auch die Kläger sämtlich schon längere Zeit im Betriebe der Beklagten tätig gewesen sind, also eine schuwbewährte Betriebsgemeinschaft vorliegt und die Kündigung

die Kläger wegen ihrer familienrechtlichen Verpflichtung hart trifft, so kann das Gericht trotzdem nicht anerkennen, daß die Kündigung eine unbillige Härte darstellt; denn sie findet ihren sehr berechtigten Grund in dem Verhalten der Kläger am 1. Mai. In dieser Haltung liegt eine schwere Verletzung der im Arbeitsvertrag begründeten privatrechtlichen Verpflichtung der Kläger zum Gehorchen den Anordnungen des Betriebsführers gegenüber.“

Gleichzeitig muß diese Disziplinstatistik festgelegten öffentlich-rechtlichen Pflichten

aller Gewerkschaftsmitglieder beitreten. Der Anordnung des Führers, am 1. Mai zur Verpflichtung des Vertrauensrates im Betriebe zu erscheinen, mußten die Kläger nach dem Inhalt des Arbeitsvertrages nachkommen.

Diese Beteiligung gehört zu den Pflichten, die dem Arbeiter zur Förderung der Betriebszwecke, zur Erreichung der erweiterten Betriebszwecke und zur Erreichung der Nutzen von Volk und Staat auferlegt worden sind. Demgegenüber liegt es ganz unangehörig und wie eine Verhöhnung des nationalsozialistischen Staates, seiner Führer und des deutschen Volkes, wenn die Kläger ihr gemeinschaftsfeindliches Verhalten durch ihre angeblichen religiösen Bedenken entschuldigen wollen. Auch im nationalsozialistischen Staat ist die Religionsfreiheit gewährleistet. Das Verlangen der Kläger stellt aber

einen Mißbrauch dieser Freiheit dar, den der Staat nicht dulden, geschweige denn noch schätzen kann. Durch die Bestimmung des Arbeitsvertrages, daß die Vertrauensräte am 1. Mai in feierlicher Handlung vor der Gewerkschaft zu verpflichten sind, und durch das Gesetz, welches den 1. Mai zum Feiertag erhob, ist die Gewerkschaft und Glaubensfreiheit nicht im mindesten eingeschränkt worden. Die genannten Gesetzesbestimmungen beruhen nicht auf der unzulässigen Annahme der Kläger, daß den führenden Staatsmännern des nationalsozialistischen Deutschen Reiches öffentliche Ehre zuteil werden müßte, sie verlangen keinen solchen Unfug, wie die Kläger in der Klageschrift zu ihrer Entschuldigung anführen. Wenn daher die Beklagte die Kläger auf Grund der hartnäckigen Verletzung, am 1. Mai im Betriebe zu erscheinen, und der dabei zum Ausdruck gebrachten

geistigen staatsfeindlichen Einstellung

den der Staat nicht dulden, geschweige denn noch schätzen kann. Durch die Bestimmung des Arbeitsvertrages, daß die Vertrauensräte am 1. Mai in feierlicher Handlung vor der Gewerkschaft zu verpflichten sind, und durch das Gesetz, welches den 1. Mai zum Feiertag erhob, ist die Gewerkschaft und Glaubensfreiheit nicht im mindesten eingeschränkt worden. Die genannten Gesetzesbestimmungen beruhen nicht auf der unzulässigen Annahme der Kläger, daß den führenden Staatsmännern des nationalsozialistischen Deutschen Reiches öffentliche Ehre zuteil werden müßte, sie verlangen keinen solchen Unfug, wie die Kläger in der Klageschrift zu ihrer Entschuldigung anführen. Wenn daher die Beklagte die Kläger auf Grund der hartnäckigen Verletzung, am 1. Mai im Betriebe zu erscheinen, und der dabei zum Ausdruck gebrachten

geistigen staatsfeindlichen Einstellung

Hirtsfelders Freispruch

Ein merkwürdiger Fall: ein Hitler-Gericht spricht

dnb Berlin, 23. Juli.

Die Große Strafkammer des Landgerichtes fällt am Montag im Hirtsfelder-Prozess folgendes Urteil:

Das Verfahren gegen den angeklagten Betriebsführer Dr. Heinrich Hirtsfeld und den früheren Ministerialdirektor Hermann Peters im Falle der Verleumdung des dritten Ehrendoktorats an Minister a. D. Hirtsfelder wird auf Grund der politischen Amnestie eingestellt. Ebenso werden sämtliche Angeklagte, also Staatsminister a. D. Dr. Heinrich Hirtsfelder, Staatssekretär a. D. Professor Dr. Adolf Scheidel, Ministerialdirektor i. e. R. Alexander Schneider und Ministerialverwaltungsdirktor a. D. Geheimrat Lillich freigesprochen.

Die verkleumderte Dege gegen den früheren preussischen Wohlfahrtsminister und prominenten Zentrumspolitiker Hirtsfelder hat sich als so hilflos herausgestellt, daß sogar ein Gericht des „dritten Reiches“ kein anderes Urteil als den Freispruch aller Angeklagten fällen konnte. Der Vorsitzende hat aber selbst offenbar das Gefühl gehabt, daß ein solches Urteil in Deutschland, das kein Rechtsstaat mehr ist, einen ganz ungewöhnlichen Ausnahmefall darstellt und hat es für nötig gefunden, das Gericht in der Begründung des Urteils wegen des erfolgten Freispruchs zu entschuldigen.

Das Urteil, so führte der Vorsitzende in der Begründung u. a. aus, beendet einen Prozeß, der in der Öffentlichkeit stärkstem Interesse begegnet ist, einmal wegen der beteiligten Persönlichkeiten, von denen einige im politischen Leben eine führende Rolle gespielt haben, andererseits wegen der gegen sie erhobenen Vorwürfe, unter denen der wichtigste der ist, daß öffentliche Gelder in unverantwortlicher Weise verwendet worden sein sollen. Das seinerzeit von der Staatsanwaltschaft sehr sorgfältig geführte Ermittlungsverfahren endete mit der Feststellung, daß ein großer Teil der gegen die Angeklagten erhobenen Vorwürfe unbegründet oder nicht zu erweisen war. Insofern kam es zur Einstellung, ohne daß eine Hauptverhandlung stattfand. Der Vorsitzende verwahrte sich dagegen, daß das Urteil etwa als Folge einer vorkommenden Einstellung des Gerichtes oder der Anwendung von Paragraphen, die dem heutigen Volksempfinden nicht entsprechen, angesehen werde.

In seinen weiteren Ausführungen hat der Vorsitzende unter anderem sogar erklärt, daß der gestützte politische Gegner vor dem Gesetz auf dieselbe sachliche Beurteilung rechnen können wird, wie jeder andere Volksgenosse auch. Die Tatsache, daß eine solche Selbstverständlichkeit überhaupt ausgesprochen zu werden braucht, zeigt besser als die schärfste Kritik, wie die Rechtszustände im „dritten Reich“ sind.

Das Urteil läßt aber gerade darum besondere Schlüsse zu. Es beweist, daß die deutschen Richter anfangen, die harte braune Faust auf ihren Schultern zu lockern. Sie wagen es bereits wieder, sich auf Rechtsgrundlagen zu berufen und einen vom „dritten Reich“ gestützten Politiker freizusprechen — trotz wilder Beschimpfungen dieses Mannes in der nationalsozialistischen Presse.

Sie haben natürlich etwas Furcht vor den Folgen ihres Tutes. Darum berufen sie sich furtiverweise auf den „Führer“ und sein Bekenntnis zum Rechtsgedanken! In Wahrheit ist ihr Urteil eine Regel, ein Beweis, daß die Gegenrevolution allreaktionärer Richtung unter der Beamtenschaft an Boden gewonnen hat.

entgegenkommenderweise mit einer vierwöchigen Kündigungsfrist entlassen hat, so kann beim besten Willen von keiner unbilligen Härte, von einem Verstoß gegen die Grundsätze der Betriebsgemeinschaft, von einem Mißbrauch des formalen Kündigungsrechts gesprochen werden.“

Der Kassierer

„Marxistische Korruptionsmethoden“

Berlin, 17. Juli. In der hohen Strafe von 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust wurde vom Berliner Schöffengericht ein Kassierer des Deutschen Holzarbeiterverbandes der „Deutschen Arbeitsfront“ verurteilt, der 430 Mark Beitragsgelder unterzeichnete hatte. Der Angeklagte Willi Rippe erklärte zwar, daß er bei der Abrechnung im vorigen Oktober die Attentione mit den einfließenden Beitragsgeldern und rechtlichen Beitragsmarken vergessen habe, während er mit einem Freunde ein paar Glas Bier getrunken habe, da ihm aber das gleiche Versehen auch bei der nächsten Beitragsabrechnung im November passierte, schenke das Gericht seiner Darstellung keine Glauben. In der Urteilsbegründung erklärte der Vorsitzende, die Gerichte müßten dafür sorgen, daß „marxistische Korruptionsmethoden nicht in die eigenen Reihen der Partei einreichen“.

Ein interessanter Bericht. Dieser Gerichtsvorsitzende bekennet mit schöner Ehrlichkeit, daß die Aufgabe der Justiz im „dritten Reich“ darin besteht, die Partei vor Korruption zu schützen. Er hat nur eins vergessen: den Nachweis der „marxistischen Korruptionsmethoden“ zu liefern.

Erinnert man sich noch des 2. Mai 1933, der Befehls und „Eroberung“ der Gewerkschaftshäuser? Zeitenslang wurde über angebliche Korruption der Gewerkschaftsführer berichtet, die man „schlagartig“ entdeckt habe.

Aber man hat keinem einzigen von ihnen den Prozeß machen können. Es war verkleumderte Lüge, um den Diebstahl der Gewerkschaftsgelder zu rechtfertigen. Alle Kassen waren in Ordnung. Die Verwaltung wurde von sauberen Leuten geführt.

Heute? Die braune Gewerkschaftsbürokratie sitzt in einem einzigen Korruptionsskandal, in dem es keine Kontrolle gibt. Die Pflege ihrer Autos ist ihnen wichtiger als die Pflege der Interessen der Mitglieder, die längst erkannt haben, wofür ihnen heute die Beiträge abgezogen werden.

Der Berliner Herr Gerichtsvorsitzende weiß das noch nicht. Wüßte er es: er dürfte es nicht sagen. „Marxistische Korruption“: das ist ein für alle Lebendigen empfehlenswertes Rezept.

Das Beil

Zwei Hinrichtungen — ein angeblicher Selbstmord

DNB, Stuttgart, 23. Juli.

Im Hofe des Justizgebäudes wurden am Montag früh hingerichtet: Der am 2. März d. J. vom Schwurgericht Stuttgart wegen Mordes zum Tode verurteilte geschiedene Wilhelm Ulrich von Zimmern (Oberamt Waldlingen) und der am 3. d. M. vom Sondergericht Stuttgart wegen politischen Mordes zum Tode verurteilte ledige Erhardt Münich von Zimmern (Tischenschloßweiler).

Ulrich hatte am 23. Oktober 1933 seine Gattin, die eine Scheidung mit ihm abgelehnt hatte, erschossen.

Münich, der noch im Frühjahr d. J. in Badung als rühriger Kommunist nationalsozialistische Tätigkeiten entfaltet, hat dort am 15. Mai den verdienstlichen Polizeiwachtmeister Winkler, der gegen ihn einschreiten wollte, durch einen aus nächster Nähe abgegebenen Herzschuß getötet.

Der am 17. Februar d. J. vom Schwurgericht Stuttgart wegen Mordes zum Tode verurteilte Rudolf Reiter hat Ende letzter Woche im Gerichtsgefängnis „seinem Leben selbst ein Ende gemacht“ . . .

„Welch ein“ . . .

Französischer Publizist hört Hitler

Paris, 23. Juli.

Im „Journal“ wirft Clement Bantei die Frage auf, wie es möglich sei, daß ein Preisangebots der französischen Akademie über das Thema „Welche Vorklärung macht man sich heute von der Rede-Luft?“ so erfolglos war, daß ein Preis nicht verteilt werden konnte. Er meint, es läge heute gar nicht mehr auf dem Inhalt der Rede an, sondern nur auf den Worten, den man beim Reden mache. Und nun erzählt er recht mißlant:

Er habe sich im Radio Hitlers Reichstagsrede mit angehört. Da habe er sich gesagt: „Welch eine Stimme, Welch ein Laut! Welch ein Gebrüll! Dieser Diktator ist vor allem ein Triebwesen! Wenn er nicht eine Reihe aus Ehrener Stahl hätte, wenn es ihm nicht möglich wäre, hundentlang den Spatknaps festzuhalten, die Massen in seinen Bann zu zwingen, indem er sich geradezu physisch an sie wendet, dann wäre Hitler nicht das, was er ist.“

Ein Verlangen seiner Stimmbänder während seines Kampfes um die Eroberung der Macht hätte für Hitler das Sandhorn sein können, von dem Pascal in seinem Gromwell spricht. . . . Und sein Abenteuer hätte ein schnelles Ende genommen. Was Wort ist heute die Tat. In jedem Falle ist diese ohne das Wort unmöglich. Der größte politische Geist der Welt kann zu nichts kommen, wenn er keine Stimme hat.“

Auch Mussolini sei vor allem ein Redner. Das charakteristischste Bild seiner Herrschaft sei das, das ihn beim Reden auf der Höhe eines Balkons zeige. Die Demokratie verachte wie gewisse Frauen sich abscheulich an die, die am besten schmücken können. Unter Jahrhunderten sei Mussolini günstig, die vielleicht nur Wortschreier seien.

Weitergeben!

Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Die größten Lumpen leben

Kube über Röhm am 30. Juni und am 8. Juli

Die „Hufener Nachrichten“ veröffentlichten am 30. Juni einen Artikel von Wilhelm Kube, Gauleiter der Kurmark, unter dem Titel: „Die Partei formt den Staat.“ In diesem Artikel, in dem er sich mit den Bürokraten auseinandersetzt, die das Aufbauprogramm der Nationalsozialisten zu sabotieren versuchten, verweist Kube auf die Stärke der Partei und fährt dann fort:

Erfreulich ist es, daß die revolutionären Männer im enghen Krite des Führers sitzen: Rudolf Hess, Ernst Röhm, Hermann Göring, Joseph Goebbels, Walter Darré und Robert Len. Dazu die Gauleiter, Obergruppenführer und Gruppenführer. Diese Männer halten mit eiserner Treue dem geliebten Führer die Formationen der Partei intakt zur Verfügung. Das ist Deutschlands Kern, das Fundament des Dritten Reiches und seiner kommenden Vollkommenheit. Es wäre Irren, in die Treue dieser Eisenreiter Hitlers Zweifel zu setzen.

So Kube am 30. Juni in den „Hufener Nachrichten“, die in der Kopfleiste noch stolz den Vermerk tragen: „Nicht vordatiert.“ Als der Artikel an die Leser kam, hatte unter „Deutschlands Kern“ bereits Hitlers Wordkommando gemüht und der Eisenreiter Röhm war nicht mehr.

Aber Kube blieb leben, und er zögerte nicht, den Kameradenmord Hitlers schnellstens öffentlich zu feiern. Am 8. Juli veröffentlichte die „Westfälische Landeszeitung“ in Dortmund einen neuen Artikel von Kube: „Der Führer und seine SA.“ Darin schwelgt er eine Spalte lang in Erinnerungen an die „große Zeit“ der SA, als sie vor der Machtergreifung Hitlers mit der „roten Meute“ und mit Seering's Polizei kämpfte:

„Das war, das ist Adolf Hitlers SA.“ ... Gerade weil wir den Führer lieben, achten und ehren wie seine SA, die nichts mit Lumpen wie Röhm, Ernst und Heines zu tun hat. Wehe dem, der jetzt glaubt, an der SA Adolf Hitlers sein Mädchen kühlen zu dürfen! Oberster SA-Führer ist Adolf Hitler selbst. Und Adolf Hitler führt Ehrenmänner, die reaktionäres Geschmeiß, das da glaubt, der Führer ließe seine Kameraden im Stich, weil einige Lumpen die Ehre der SA zu schänden suchten.

Der Führer hat am 30. Juni das Reich und den Nationalsozialismus gerettet. Ich besam am Freitag, dem 29. Juni, gegen 8.45 Uhr aus Godesberg vom Führer den Befehl, am 30. Juni um 11 Uhr vormittags in Wiessee am Tegernsee zu sein, um zur Verfügung des Führers zu stehen. Mit dem Schlafwagenanschluß erreichte ich München rechtzeitig. Ein Duzend hoher SA-Führer und Reichswörter waren im Zuge und wunderten sich über die Mißfahrt eines der von ihnen gehaltenen Gauleiter. 25 Kilometer hinter München traf ich den von Wiessee kommenden Führer. Meldung: „Gauleiter, SS-Gruppenführer Kube zum Dienst beim Führer!“ Kurzer Händedruck, Stahlgart der Blick des Führers. Zwei Obergruppenführer und mein persönlicher Referent Pa. Rühl (Mitgliedsnummer 694) waren in meinem Wagen. Alle durften pastieren. Dann kamen die ersten Reichswörterwagen. Adolf Hitler griff sich die Lande-

und Hochverräter sämtlich persönlich. Es wird uns allen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben, den geliebten Führer als ersten, tapfersten und größten Aktivist zu handeln zu sehen.

Die alte SA — nicht der Röhmsche Wechselbalk mit seinen Konjunkturhunden! — bleibt ein Kernstück der Bewegung. Stand die SA zur Zeit des Seering'schen Gummiknappels neben uns, so stehen wir von der SA in Zeiten Röhmscher Gemeinheiten neben der SA. Kameradschaft wird in der Not gebietet. Darum mit Joseph Goebbels:

Der Furcht so fern, dem Tod so nah!
Heil dir, SA!

So Kube am 8. Juli über den „Eisenreiter“ Röhm vom 30. Juni. Und dieser Lump lebt weiter, eng verbündet mit dem „Führer“. Kube hat recht, Hitler führt „Ehrenmänner“.

Gibts noch Richter?

Streicher versteht die Welt nicht mehr

Die Streicher'sche „Fränkische Tageszeitung“ vom 12. Juli jammert:

Geographisch liegt die Grafschaft Olaz in Mittelschlesien, und damit auch im neuen Deutschland.

Wenn man aber folgendes hört, dann sollte man annehmen, die Stadt Landeck in dieser Grafschaft Olaz sei inzwischen nach außerhalb der deutschen Grenzen verlegt worden.

Nach Anbruch des Dritten Reiches kam, mit vielen anderen Zeitgenossen, auch ein früherer Reichsbannermann in die SA in Landeck. Er wurde sogar Scharführer, bzw. lief mit diesem Abzeichen umher, ohne daß sich feststellen ließ, wer ihn eigentlich zum Scharführer gemacht habe. Nach einiger Zeit wurde der Führer der betreffenden SA-Einheit von einigen alten SA-Kameraden auf diesen Zeitgenossen und seine bewegte reichsbannerliche Vergangenheit aufmerksam gemacht. Wie sich das gehört, zog der Knabe darauf aus der SA in hohem Stolz heraus, nicht ohne daß ihm vorher sein Standortenküßler, der inzwischen zum Gruppenstab nach Nürnberg verlegt worden ist, einige notwendige Kleinigkeiten erzählte.

Der herausgelagerte Scharführer beschwerte sich darauf bei der vorgesetzten Dienststelle seines Standortenküßlers, die selbstverständlich diese Beschwerde als nichtig abwies und es bei dem Ausschluss aus der SA beließ.

Und nun kommt die Sache, deretwegen wir anzunehmen bereit sind, Landeck liege nicht mehr in Deutschland:

Der frühere Marist, der sich so in die SA eingeschlichen hatte, ging nämlich her und verklagte seinen ehemaligen SA-Führer wegen Verleumdung vor dem Gericht.

Und — — — das Gericht gab dieser Klage statt, und erließ in diesen Tagen gegen den, wie schon gesagt, jetzt in Nürnberg sitzenden SA-Führer einen Vorsühnungsbeschluss.

Wie wir diese Sache erfuhren, da haben wir zuerst an einen verpateten Aprilscherz geglaubt. Leider mußten wir uns später davon überzeugen, daß es wirklich noch Richter in Deutschland gibt, die Verfahren gegen SA-Führer anhängig werden lassen, wenn Maristen solchen Dunst empfinden. Wir sind nun gespannt auf den Ausgang dieses Prozesses.

und glauben im übrigen, daß es nichts schaden würde, wenn die vorgesetzte Behörde den Herren Richtern in Landeck, die für diese unerhörte Geschichte verantwortlich sind, einmal nachdrücklich einiges erzählen würde.

Vor einigen Tagen noch teilte die „NSA“, die offizielle Korrespondenz der NSDAP, mit, daß Führer der Bewegung Staatsfunktionäre seien und daß gegen deren politische Entscheidungen der Klageweg nicht beschritten werden könnte.

Wenn nun ein SA-Führer einen ehemaligen Maristen wegen zweifelhafter Gesinnung aus der SA entern, und ihm das in der notwendigen Form mitteilt, so hat er hier eine politische Entscheidung getroffen.

Das ist allen klar, nur dem Gericht in Landeck nicht.

Also Schein Landeck doch nicht mehr ganz in Deutschland zu liegen — — —

Seltamer Umbau

Für alle Fälle

Die braune Presse schreibt: „Es konnte nicht ausbleiben, daß die Errichtung eines großen Sauganges und das Vorfahren von Möbelwagen vor dem Gebäude der Bizekanzlei in der Hofstraße den Anlaß zu vielen Gerüchten gab, in deren Mittelpunkt die politische Stellung des Bizekanzlers von Papen stand. Dabei handelt es sich lediglich um einen Umzug, der durch einen völligen Umbau dieses Gebäudes notwendig geworden ist. Das Haus ist ein früheres Bankgebäude und steht mit seiner Rückfront an den großen Komplex der reichseigenen Gebäude an. Schon lange bestand der Plan einer engeren Verbindung mit der Reichskanzlei. Wie wir jetzt erfahren, soll der Umbau von der obersten SA-Führung vollzogen werden, die dadurch in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes des Führers verlegt wird.“

So harmlos löst sich jede Sorge an. Schon lange bestand der Plan einer engeren Verbindung mit der Reichskanzlei. Wie wir jetzt erfahren, soll der Umbau von der obersten SA-Führung vollzogen werden, die dadurch in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes des Führers verlegt wird.“ So harmlos löst sich jede Sorge an. Schon lange bestand der Plan einer engeren Verbindung mit der Reichskanzlei. Wie wir jetzt erfahren, soll der Umbau von der obersten SA-Führung vollzogen werden, die dadurch in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes des Führers verlegt wird.“ So harmlos löst sich jede Sorge an. Schon lange bestand der Plan einer engeren Verbindung mit der Reichskanzlei. Wie wir jetzt erfahren, soll der Umbau von der obersten SA-Führung vollzogen werden, die dadurch in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes des Führers verlegt wird.“

BRIEFKASTEN

Emigrant Vorbringen. Sie schreiben uns: „Als politischer Emigrant habe ich auch das, was von meinen Möbeln und Büchern nach einer erfolgreichen Klage Schwarzbrauner Volksgenossen im März 1933 noch übrig war, endlich erhalten. Die Schlichtung der Umwege werden Sie mir ersparen. Aber ich muß Ihnen ein Erlebnis mitteilen. Tief unten in einer Wäckerle fand ich ein bereits verpacktes Güterbuch wieder, in das mir in besseren Tagen kurze Besuche ein paar freundliche Worte hineingeschrieben hatten. Beim Durchblättern aber erwiderte ich zu meiner nicht geringen Überraschung nicht hinter Gittern von Hermann Müller und Konrad Dönitz die folgenden Eintragungen:

„Befehligt von Trauer und Schmutz, von innerer Not erfüllt, haben wir das Geschick der letzten Tage. Würdig des Erlebten geben wir uns dem Hoffen hin, daß das Gute im Menschen fest und damit die Idee des Sozialismus, deren Träger wir sind und allezeit bleiben, freibleibt.“

Die Eintragung auf dem nächsten Blatte lautete:

„Wenn die Sonne der Freiheit auch schamerfüllt ob der Geschicke der letzten Tage ihr Angesicht verhält hat, so kann und doch niemand die Gewißheit rauben, daß sie dereinst umso strahlender durch die dunklen Wolken, welche augenblicklich über unserm armen Vaterlande lagern, hervorbrechen wird. März 1933. Freiheit!“

Was war geschehen? Junge Menschen, die durch ihre Gesinnung verbunden, hatten freiwillig beim Fortschreiten meines zertrümmerten Quadrates geholfen. Sie fanden dabei das Buch. Daraufhin nahmen sie jene Eintragungen vor in der Erwartung, daß ich sie doch einmal finden würde. Nun las ich nach anderthalb Jahren ihren Gruß und ihre Bekenntnisse, mit ungelassener, eisiger Hand geschrieben, mit vollem Namen unterzeichnet. Sie werden begreifen, daß mir dieses Buch nun unter allen meinen Büchern das liebste geworden ist.“

R. L. Luzern. Studienhalter wollen Sie von uns die Benennung von Büchern, die die kulturpolitischen Grenzlinien des „dritten Reiches“ systematisch und möglichst vollständig wiedergeben. Wir empfehlen Ihnen: Konrad Helber: „Die Geburt des Dritten Reiches“ (in der „D. F.“ bereits eingehend gewürdigt) und das soeben erschienene Buch „Die braune Kultur“, ein Dokumentenspiegel von Gasse Michaelis, Heinz Michaelis und B. D. Simon, das mehr bietet, als sein Titel besagt. Beide Bücher sind im Europa-Verlag Zürich erschienen und müssen Ihnen und andern dringend empfohlen werden.

Helene R. Sie schreiben uns: „Am Prozeß gegen den früheren Zentrumsmittler Dietricher wird dem Herrn Schuber angekreidet, daß ihm einmal die Stadt Tübingen hundert Pfaffen Notwein spendiert hat. Ich finde so etwas auch nicht richtig, aber ich lese doch immer von den vielen Geschenken, die der Führer anlässlich seines Geburtsfestes oder zu Weihnachten erhält. Außerdem erinnere ich mich, daß Bismarck sehr oft inkalifische Geschenke mit Vergnügen entgegennahm. In seinen Tischgesprächen hat er immer wieder Preuden und Baden gerühmt. Wo becheit da der Unterschied? Den könnte nur die nationalsozialistische Presse aufklären und die begnügt sich damit, den Durst und den Hunger von roten und schwarzen „Sozialisten“ pharisäerhaft zu unterjochen.“

Erich Weisner. Ein vielgerühmter Politiker, der jüngst zum ersten Male in Saarbrücken war, schrieb uns nachher: „Saarbrücken kommt mir vor wie eine Goldgräberstadt, allzuwunderschön groß geworden und noch ohne innere Kultur, augenblicklich hat vom Goldrausch von politischer Niederbige ergriffen.“ Das war eine bitterböse aber leider sehr zutreffende Bemerkung. Was die „Kultur“ betrifft, so möchten wir nicht verfehlen, auf eine kleine Kasse hinzuweisen. Sie heißt Ra-Ba-Ta und ist ein Kabarett im Saale der Arbeiterwohlfahrt. Hier erleben wir einen Abend, der uns aufreißt, und Ihnen, lieber kommunistischer Genosse Erich Weisner, verbannt mir das härteste Erlebnis. Sie haben mit Ihrem guten Kopfe, in dem jede Linie bis hinauf zum blonden Haarstumpf echt arisch ist, vor dem roten Vorhang und Sie sprachen einige Ihrer kämpferischen, bitteren und flammenden Gedichte mit solch verzehrender Leidenschaft, daß wir Sie noch hundertlang hätten hören mögen. Sie waren an diesem Abend in einer wackeren Kompanie: mit dem jungen Schauspielers Leo Wittenberg, den Hitler-Deutschland zu dessen Schanden vertrieb, mit Gerda Hebl, der frischen und frohen Sprecherin, mit Theresie Bärwald, der unbegreiflich echten Parodistin, und mit Julia Marcus, die den SS-Standortenküßler Gerhart Hauptmann mit olympischer Grazie vorzante. Theo Worek gab geschickt die Konferenz dazu. Kurz, Ra-Ba-Ta ist hinreichend unglückselig. Schon Hiedweg, Erich Weisner, kommen mit wieder.

Pariser Berichte

Mord in Paris

Die „alte Geschichte“

Seitdem die 41jährige Frau Lemoine von ihrem Manne geschieden war, fühlte sie sich in der Einsamkeit ihrer eleganten Wohnung in Auteuil bei Paris nicht recht wohl, und sie war glücklich, als sie in dem zwei Jahre jüngeren Marcel Mailé einen Freund fand, der bereit war, Einsamkeit und Wohnung mit ihr zu teilen.

Eine Zeit reinsten Glückes folgte nun für das Paar, aber diese Zeit war leider nur sehr kurz. Zu verschiedenen waren ihre Charaktere. Es kam zu lauten und heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Liebenden, und den Nachbarn war es schon geraume Zeit klar, daß das Liebespiel einen tragischen Ausgang nehmen würde.

Am Freitag abend trat denn auch die Katastrophe ein. Plötzlich vernahm man aus Lemoines Wohnung 5 Revolver-schüsse, und Nachbarn, die sofort herbeieilten, fanden Mailé tot auf dem Fußboden liegen. Als Polizeibeamte die Täterin, die vor Schluchzen kaum ein Wort sprechen konnte, abführten, rief sie nur immer wieder: „Ich hatte ihn ja so lieb! Ich habe ihn nur getötet, weil er wieder zu seiner alten Freundin zurückwollte.“

Heinrich Heine sagt: „Es ist eine alte Geschichte, doch ist sie ewig neu“ . . .

Rabeneltern

Ein Martyrium

Eine entsetzliche Untat beging in Caen der 25jährige Metzgergehilfe Jean Vaudelle, der seit einiger Zeit mit Suzanne Lafontaine verheiratet war, die ihm einen dreijährigen Knaben mit in die Ehe gebracht hatte. Das Kind war zunächst in fremder Pflege, wurde aber dann in die Obhut seiner Mutter genommen. Schon oft hatten die Nachbarn gehört, wie der Stiefvater, der als besonders roh verschrien war, das Kind in Gegenwart seiner Mutter unmenschlich mißhandelt hatte, ohne daß diese ihn daran hinderte. Am Samstag nun forderte der Unhold plötzlich das unschuldige Kind auf, niederzuknien. Dann nahm er einen schweren Liederriemen und schlug damit unaufhörlich auf das Kind ein, das furchtbar schrie. Mit entstelltem Gesicht, vom herablaufendem Blute geblendet, flüchtete das Kind auf den Schoß seiner Mutter. Das versetzte den Rohling erst recht in Wut, der nun von neuem so lange auf den Knaben einschlug, bis dieser sich nicht mehr rührte. Dann legte Vaudelle sich zu Bett. Als er am nächsten Morgen aufstand, stellte er in aller Seelenruhe fest, daß das Kind inzwischen gestorben war. Nachbarn, die von dem schrecklichen Ende des kleinen Eduard erfuhren, riefen die Polizei herbei, die beide Rabeneltern sofort verhafteten. Nur mit Mühe konnten die Beamten sie vor dem Schicksal bewahren, von der empörten Bevölkerung des Ortes gelyncht zu werden.

Eine Untat

Ein unmenschlicher Roheitsakt ereignete sich in Chalons sur Marne. Dort drang ein Unbekannter in der Nacht zum Sonntag in ein städtisches Kinderheim ein und raubte ein sieben Monate altes Mädchen, nachdem er vorher zwei kleine Knaben ausgewickelt hatte, die er aber dann liegen ließ, so daß sie ruhig wieder einschliefen. Am Sonntag früh fand man in einem Getreidefeld den armen Säugling, der so furchtbar zugerichtet war, daß er bald darauf starb. Es scheint sicher, daß es sich um eine Wahnsinnstat handelt. Bisher hat man von dem Täter noch keine Spur.

Seltame Granaten

Nachdem kürzlich 8 Soldaten einer Granate zum Opfer gefallen waren, die auf dem Schießplatz von Maison Lafitte explodierte, hat man neuerdings in der gleichen Gegend wiederum andere Granaten gefunden. Man vermutet allerdings, daß die Geschosse nicht mehr geladen sind. Auf jeden Fall ist eine militärische Untersuchung im Gange, um festzustellen, woher die geheimnisvollen Granaten stammen.

Steigende Arbeitslosigkeit

Das Arbeitsministerium gibt bekannt, daß am 14. Juli die Zahl der unterstützten Arbeitslosen 314 679 betrug, zu denen noch 207 Wohlfahrtserwerbslose kommen, so daß sich die Gesamtzahl auf 314 886, davon 244 028 Männer und 70 858 Frauen, erhöht. In der Vorwoche wurden in Frankreich 312 532 unterstützte Erwerbslose, also 2354 weniger, gezählt.

Die Wollkammereien in Roubaix und Tourcoing werden von Montag, dem 23. Juli, an geschlossen werden. Der Arbeitgeberverband setzte die Arbeiter der von der Schließung betroffenen Fabriken von dieser Maßnahme am Ende der letzten Woche in Kenntnis. Dadurch werden 15 000 Arbeiter und Arbeiterinnen zum Feiern verurteilt. Der Arbeitgeberverband von Roubaix-Tourcoing hat nun an die Bürgermeister der beiden Städte das Ersuchen gerichtet, sie möchten beim Handelsministerium die Sicherung der Ausfuhr ihrer Produkte nach Deutschland erreichen. Dann würde sich die Schließung der Fabriken vermeiden lassen.

Die Deutsche Freiheitsbibliothek

veranstaltet demnächst in ihren Räumen, 65, Boulevard Arago, Paris 13, eine Ausstellung von besonderer Aktualität: „Deutschland nach dem 30. Juni 1934“. Die Eröffnung findet am Donnerstag, dem 27. Juli, statt.

Für den Gesamtschalt verantwortlich: Johann Vio in Dabweller; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 2 = Schließung 70 Saarbrücken.